

Neuzeitliche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 45 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 11. August 1933

Chefredakteur: M. Braun

„Das Proletariat aber ist die Hauptproduktivkraft der Gesellschaft. Man kann es für einige Zeit niederschlagen, es für immer zu versklaven ist unmöglich. Hitler verspricht, die Arbeiter umzuerziehen. Aber er ist gezwungen, pädagogische Kunstgriffe anzuwenden, die nicht einmal für die Dressur von Hunden taugen.“
Leo Trotzki.

Brandherd und Brandstifter

Das gefährliche Doppelspiel — Hitler unter Zensur — Waffendrohung in der französischen Presse — Der Kampf um Oesterreich

Die europäische Sorge

Berlin, 10. Aug. (Eigener Draht.)

Vielleicht ist nichts so kennzeichnend für die schwankende und unwahrscheinliche Außenpolitik der jetzigen Reichsregierung als die Tatsache daß nun auch der Reichskanzler Hitler allerhöchstselbst unter Pressezensur gestellt wird. Den deutschen Redaktionen wird folgende Notiz zugestellt:

Das vom preussischen Pressedienst der NSDAP. gestern abend verbreitete Interview des Reichsanzlers mit einem amerikanischen Blatt darf nicht abgedruckt werden. In den letzten Wochen ist eine solche Unterredung nicht gewährt worden.

Vizekanzler von Papen verleugnete, was er auf seinem Schlosse im Saargebiet einem englischen Journalisten gesagt hat. Dem Reichskanzler selbst aber wird unterzogen, ein Interview zu verbreiten, das er, wenn auch schon vor einiger Zeit, einem Amerikaner gewährt hat. Die Außenpolitik der jetzigen Machthaber ist so verlogen, daß die Herren selbst in dem Zergarten ihrer Winkelzüge sich nicht mehr zurechtfinden. Insbesondere wissen sie nicht mehr, was sie von ihren außenpolitischen Niederlagen dem deutschen Volke glauben zumuten zu dürfen und was nicht.

Die unangebrachten Jubelstöße der deutschen Presse über die Ablehnung des englisch-französischen Schrittes in Berlin haben nun prompt die Wirkung gehabt, daß auch Mussolini einen deutlichen öffentlichen Wink nach Berlin gibt. Die italienische Regierungsagentur Stefani teilt mit, daß tatsächlich auch Italien, wie wir stets behauptet haben, einen Schritt gegen die antiösterreichische Politik der Reichsregierung in Berlin unternommen hat. Daß diese Warnung, die Mussolini selbst an den Vizekanzler von Papen richtete, sehr diskreten und privaten Charakter hatte, schwächt sie nicht ab und ändert an ihrem großen Ernste nichts.

Die Beteiligung der italienischen Regierung an der englisch-französischen Demarche in Berlin ist nur deshalb nicht erfolgt, weil die deutsche Reichsregierung dem italienischen Vorkämpfer die feste Zusicherung gegeben hat, daß sie alles tun will, um die Ueberfliegung österreichischen Gebietes durch Propagandafeldzüge und die Verletzung der österreichischen Regierung durch Rundfunkreden zu verhindern.

Die Reichsregierung hat ferner auch der englischen Regierung das feste Versprechen gegeben, daß sie alles tun werde, um die deutschen Fliegerereignisse nach Oesterreich zu verbieten und der Hege gegen die österreichische Regierung ein Ende zu machen. Der österreichische Geschäftsträger in London ist am 8. August durch das britische Auswärtige Amt über diese Zusicherungen der deutschen Reichsregierung unterrichtet worden. Die deutsche Presse darf von diesem eindeutigen Nachgeben der Reichsregierung, obwohl es das Vernünftigste war, was sie tun konnte, nichts mitteilen. Die deutsche Öffentlichkeit muß in dem gefährlichen Glauben gehalten werden, als führe Hitler mit der eisernen Faust in der europäischen Politik herum.

Die britische Regierung hat dem österreichischen Geschäftsträger in London mitgeteilt, daß sie nach den entgegenkommenden Erklärungen der Reichsregierung das Ziel der Demarche in Berlin für erreicht halte. Allerdings wurde dem österreichischen Diplomaten auch kein Zweifel darüber gelassen, daß die englische Regierung die offiziellen Berliner Verlautbarungen über den Ausgang der Demarche als eine Verletzung der diplomatischen Etikette betrachte. Diese herausfordernden offiziellen deutschen Erklärungen seien allerdings nur zu innerpolitischen Zwecken erfolgt. England erwarte, daß die Reichsregierung ihre Zusicherungen halte. Geschehe dies nicht, so dürfe Oesterreich auf den

Schutz nicht nur Englands und Frankreichs, sondern auch Italiens rechnen.

Nichtdestoweniger bleibt Oesterreich beunruhigt. Die „Neue Freie Presse“ in Wien stellt die Meinungsverschiedenheiten über die Auslegung des Viermächtepaktes heraus und spricht davon, daß die Enttäuschung dem Vertragsabschluss auf dem Fuße folge. Der Viererpakt habe eine sehr ernste Lücke, insbesondere was Oesterreich betrifft.

Aus alledem ist zu schließen, daß die österreichische Frage ein gefährlicher Unruheherd für Europa bleibt. Es ist schwer abzusehen, wie die deutsche Reichsregierung zu einer für Europa erträglichen Lösung des deutsch-österreichischen Konfliktes kommen will, wenn sie hinter den Kulissen den fremden Regierungen nachgiebige Zusicherungen übermittelt, und in der Öffentlichkeit durch tausende Zeitungen die Aktivität der nationalsozialistischen Feinde des jetzigen österreichischen Regimes sowohl im Reich als in Oesterreich selbst schüren und steigern läßt.

Aus der französischen Presse dringen Rufe nach bewaffneter Intervention zu uns. „Echo de Paris“ schreibt, es bleibe „die einzige Möglichkeit, den Berliner Herren klipp und klar zu sagen, daß wir den Anschluß nötigenfalls mit Gewalt verhindern werden“.

Auch der ruhigere „Temps“ besürchtet seit Tagen in jeder Ausgabe eine Störung des europäischen Friedens.

Dieser Markt ist freilich nur als drohendes Stimmungszeichen und glücklicherweise nicht als nahe bevorstehende Mobilmachung zu bewerten. Wie insbesondere die sehr vorsichtige Haltung der britischen Regierung beweist, ist die Scheu vor jeder Verschärfung der Konflikte sehr groß. Man würde sich aber bedenklich täuschen, wenn man die Festigkeit insbesondere auch in England, zum Schutze der Selbständigkeit Oesterreichs unterschätzte.

Allerdings ist Zwiespalt in der öffentlichen Meinung Englands unverkennbar. Die pazifistische Grundströmung ist deutlich und stark. Man sollte sich aber daran erinnern, daß diese Mäßigung auch in den Wochen der Hochspannung im Sommer 1914 in England vorhanden war. Sie war so groß, daß der deutsche Reichskanzler von Bethmann-Hollweg an eine Einmischung der englischen Waffe in den mitteleuropäischen Konflikt bis zur letzten Stunde nicht glauben konnte und zusammenbrach, als die britische Kriegserklärung seine Politik vernichtete.

Soweit sind wir sehr nicht. Aber man darf sich auch nicht verhehlen, daß in Berlin im Sommer 1933 ganz andere Temperamente am Werke sind, als der beschauliche Philosoph von Bethmann-Hollweg. Nicht in London und Paris oder in Rom, sondern in Berlin fallen die Entscheidungen über Krieg und Frieden Europas. Alles hängt davon ab, ob es gelingt, die gefährlichen und verantwortlichen Abenteuer rechtzeitig zu stürzen, ehe sie Europa in Brand stecken, wie sie Feuer an das deutsche Reichstagsgebäude gelegt haben.

Deutschlands Größe und Zukunft und der Frieden Europas erfordern gleichermaßen den rücksichtslosen Kampf gegen die politischen Brandstifter.

Zurückgepfliffen!

Fälschung und Wahrheit

Die Uebersetzung der offiziellen italienischen Note durch das Wolffsche Telegrafienbüro zeigt bemerkenswerte Abweichungen und Auslassungen. Die entscheidende Stelle des Originals lautet:

In der Folge der Besprechungen hat die deutsche Regierung dem italienischen Vorkämpfer letzten Samstag zugesichert, daß die Radiopropaganda und die Ueberfliegungen verhindert werden würden. Was die terroristi-

schen Handlungen anbeträfe, so beklage die deutsche Regierung sie, aber sie lehne die Verantwortung ab.

Die deutsche Regierung anerkennt schließlich die Notwendigkeit, allen Zwischenfällen ein Ende zu bereiten.

Das offizielle deutsche Telegrafienbüro ist offenbar der Meinung, den Sinn der oben wiedergegebenen italienischen Ausführungen in dem folgenden Satz „mit genügender Treue“ wiedergegeben zu haben. Er lautet:

„In Verfolg dieser Unterhaltung hat die deutsche Regierung dem italienischen Vorkämpfer beruhigende Versicherungen über die Radiopropaganda und die Ueberfliegung österreichischen Gebietes abgegeben.“

Solche kleinen Fälscherkunststücke werden angewandt, um dem deutschen Volke die Wahrheit zu verheimlichen, daß Mussolini mit Erfolg die deutsche Regierung von ihrem Propagandafeldzug gegen Oesterreich zurückgepfliffen hat.

Sehr beunruhigt

„England beginnt klar zu sehen“

Paris, 10. Aug. (Eig. Draht). „Le Rempart“, läßt sich unter der Ueberschrift „England beginnt klar zu sehen“ aus London berichten:

Die gestern durch eine deutsche Agentur veröffentlichte Verlautbarung und die Erklärung des Herrn von Bülow, die unmittelbar nach dem Besuch des französischen Vorkämpfers und des englischen Geschäftsträgers erfolgte und sich mit der nationalsozialistischen Propaganda in Oesterreich befahte, hat nach der Meinung offizieller englischer Kreise eine wirklich ernste Situation heraufbeschworen.

Uebrigens erfährt man aus maßgeblicher Quelle, daß es möglich ist, daß diese Angelegenheit im Ministerrat besprochen wird, der besonders zu diesem Zwecke zusammentreten würde. Man spricht von gemeinsamen neuen Vorstellungen Frankreichs und Großbritanniens in Berlin, die zum Ziele haben sollen, daß die antiösterreichische Propaganda in kürzester Frist aufhöre.

Herr Ramsay MacDonald, der sich gegenwärtig in Ferien befindet, ist telefonisch von der Lage unterrichtet worden, die von ihm als sehr beunruhigend angesehen werden soll.

Ernste englische Stimmen

Nach dem „News Chronicle“ schließt die arrogante Antwort der deutschen Regierung an die Vertreter Englands und Frankreichs eine ernste Lage, die in Gefahr ist, sich zu verschärfen angesichts der Montag erfolgten Ermordung eines österreichischen Grenzpostens an der österreichisch-bayerischen Grenze...

Die gegenwärtige Lage an der österreichischen Grenze bedeutet ohne Zweifel eine schwere Bedrohung des europäischen Friedens. Der Viererpakt rechtfertigt als die freundschaftlichen Vorstellungen Englands und Frankreichs. Was die vom Reich verübte Einrede (Suggestion) angeht, daß die beiden Mächte sich in die deutsch-österreichischen Beziehungen nicht einzumischen hätten, so bedeutet das nicht mehr und nicht weniger, als öffentlich den Friedensvertrag zu zerreißen.

Wenn Deutschland wünscht, daß dieser Vertrag revidiert werden soll, dann muß es das mit beginnen, ihn zu beachten.

Die „Times“ meinen, daß der Ton der deutschen Veröffentlichung ganz klar zeigt, daß die Reichsregierung nicht darauf eingeknickt ist, irgend etwas zu tun, um die gegenwärtige Spannung zu mildern.

Der „Daily Herald“ ist der Ansicht, daß es sich nur um ein innerpolitisches Manöver der deutschen Regierung handle, um ihr Gesicht vor der deutschen öffentlichen Meinung zu retten. Das Organ der Arbeiterpartei vertritt sogar, daß vertraulich den beiden Regierungen die Garantie gegeben worden sein soll,

daß der Kanzler Hitler hofft (!), den Eifer seiner Gesolgswürde zu zügeln und dem Feldzug gegen den Kanzler Dollfuß ein Ende zu bereiten zu können.

Dieser Optimismus wird von anderen Blättern geteilt

und der „Daily Telegraph“ versichert, daß bereits vor den französisch-englischen Schritten die Versicherung von der deutschen Regierung gegeben worden sei, daß sofort Maßnahmen ergriffen werden müssen, um den propagandistischen Uebergriffen gegenüber Oesterreich ein Ende zu bereiten, ebenso den verschiedenen Sendungen deutscher Funkstationen bezüglich der Lage in Oesterreich.

Die Gefahr

„Wenn die Reichsregierung ihre Politik der Hetze gegen Oesterreich fortsetzt . . .“

Der „Tempo“ läßt sich von seinem Spezialkorrespondent aus London melden:

Wenn die Reichsregierung ihre Politik der Hetze gegen Oesterreich fortsetzt, so ist man in London der Ansicht, daß Deutschland dann vor den Richtertisch des Völkerbunds in Genf gerufen werden muß auf Grund des Artikels 11 des Vattes, der in seinem 2. Paragraphen sagt:

„Jedes Mitglied des Bundes hat das Recht, in freundschaftlicher Weise die Aufmerksamkeit der Versammlung oder des Rates auf jeden Umstand hinzuweisen, der geeignet ist, die internationalen Beziehungen zu trüben und der in der Folge droht, den Frieden und das gute Einvernehmen zwischen den Nationen, von denen der Friede abhängt, zu stören.“

Deutschland würde unserer Ansicht nach einen schweren Fehler begehen, wenn es sich vorstellte, daß England sich mit einer glatten Abweisung zufrieden geben würde. Man ist hier sehr überzeugt, daß der von den Nationalsozialisten geschaffene und genährte Konflikt zwischen Deutschland und Oesterreich eine Gefahr für den europäischen Frieden darstellt, und man hat nicht den geringsten Zweifel, daß dies das übereinstimmende Gefühl der Versammlung und des Rates sein wird, wenn England sich gezwungen sieht, dort im nächsten Monat diese wichtige Frage aufzurollen. Das französisch-englische Eingreifen in die von den Nationalsozialisten hervorgerufene Krise ist sehr weit davon entfernt, „unzulässig“ zu sein, wie es geherr Herr von Bülow vorgegeben hat. Im Gegenteil, es hat sich als unabweisbar erwiesen, denn es geht um eine Angelegenheit, die ganz Europa betrifft und auch alle diejenigen Nationen, die sich in der Gefahr sehen, von einem tyrannischen Nachbarn unterdrückt zu werden.

Verstärkter französischer Grenzschutz

Abteilungen in Grenzstädten

Paris, 10. August. Das Journal meldet aus Mülhausen, daß Abteilungen der Garnison von Mülhausen in Grenzstädte östlichen, Rembs und Chalampe geleitet wurden. Die Bewohner dieser Orte hätten die Behörden darum gebeten, um einen Schutz gegen eventuelle Uebergriffe nationalistischer Elemente zu haben.

Kämpfe in Nordafrika

Paris, 10. August. Vom 6. bis 8. August haben im oberen Atlasgebiet neue Kämpfe zwischen französischen Truppen und Eingeborenen stattgefunden; bei den zum Teil sehr heftigen Nahkämpfen haben die Franzosen 29 Mann der regulären Truppen und 13 der eingeborenen Truppen verloren. Zwei Offiziere und 23 Eingeborene der regulären Armee und 20 der Hilfstruppen sind verletzt worden.

Die Unruhen auf Kuba

Nordamerika wachsam

Die Presse, 9. August. Präsident Roosevelt widmet der Lage in Kuba die größte Aufmerksamkeit. Man betont, der amerikanische Völkerverbund sei bemüht, seine guten Dienste zur Verhütung der Lage in Kuba anzubieten, jedoch beabsichtige die Regierung der Vereinigten Staaten nicht, sich in die inneren Angelegenheiten Kubas einzumischen.

Bleibt Machado Präsident?

Havana, 9. August. Die Mitglieder der kubanischen Regierung hielten mit Präsident Machado eine wichtige Konferenz, die anscheinend darüber entscheiden sollte, ob Machado das Präsidentenamt niederlegen soll, um die politischen Unruhen zu beenden. An der Konferenz nahm auch Staatssekretär Herrera teil, der kurz zuvor im Flugzeug aus Miami eingetroffen war.

Straßburg

Die Unternehmer verlangen vorher Unterwerfung . . .

Paris, 10. Aug. Der französische Arbeitsminister verhandelte gestern mit Abordnungen der Straßburger Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Eine Lösung des Konflikts wurde nicht erzielt, da die Arbeitgeber auf ihrer Forderung bestehen, daß vor Regelung der Lohnfrage die Arbeit wieder aufgenommen werden müsse. Der Arbeitsminister hofft, seine Vermittlungsaktion Ende der Woche wieder aufnehmen zu können.

Straßburg, 9. Aug. Ein junger Maurer wurde letzte Nacht von Arbeitslosen angeblich aus Rache dafür, daß er trotz der Streikparole gearbeitet hatte, durch Messerstiche schwer verletzt. Die Streiklage ist unverändert.

Große Luftmanöver in Japan

Woh. Tokio, 10. Aug. Western haben in fünf Präfekturen die Luftverteidigungsmanöver in noch nicht dagewesener Ausdehnung in Wirklichkeit begonnen. An den Manövern nehmen teil 15000 Soldaten mit Artillerie, die gesamte Luftstreitmacht, Volkspolizei und Zehntausende von halbmilitärischen Jugend- und Studenteneinheiten. Amtlich wird als Ziel der Manöver die Stärkung des Kriegsglaubens, der Kampfbereitschaft und Bereitschaft zur Zusammenarbeit in der Bevölkerung bezeichnet, damit im Ernstfall keine Panik entsteht. Wegen Tokio wurden gestern drei Luftangriffe bei Tag und zwei weitere in der Nacht unternommen.

Nach Meldungen aus Bagdad haben die assyrischen Stämme, die die Grenze des Irak überschritten hatten und mit der Grenzarmee des Irak heftige Kämpfe ausfochten, sich bedingungslos unterworfen.

Polen rüstet fieberhaft

Motorisierung und Mechanisierung der Armee in fieberhaftem Tempo

Warschau, 9. Aug. (Jusa). Polen rüstet zum sogenannten „Präventivkrieg“ gegen Deutschland und bewaffnet sein Heer in rasendem Tempo. Während einer kürzlichen Besprechung über den Militärhaushalt im Sejm erklärte der stellvertretende Kriegsminister General Skladkowski, daß jetzt mit der Lieferung der ersten Partie von 500 in der eigenen Industrie hergestellten Motorrädern an die polnische Armee begonnen wurde. Die polnische Industrie hat die Herstellung von Tanks, Geländewagen, Truppen- und Kleinflugzeugen usw. in Angriff genommen. Die Produktion von Motoren für gepanzerte Lokomotiven, die im Kampf ganz überraschend anstehen sollen, ohne sich durch Värm und Rauch zu demaskieren, kommt ebenfalls in Gang. Die zunehmende Motorisierung und Mechanisierung der Armee widerspiegelt sich auch in den organisatorischen Maßnahmen. Im Maße der Fertigstellung von Tanks und Panzermaschinen in der polnischen Industrie kann man in der nächsten Zeit die Formierung neuer Panzerverbände erwarten. Das frühere Regiment der Gebirgsartillerie ist jetzt motorisiert und wird offensichtlich als Rader zur Formierung der Ar-

illerie motorisierter Divisionen dienen. Eine Reihe von Maßnahmen zur Motorisierung der schweren Artillerie ist in Angriff genommen worden. Die Flugabwehrartillerie ist schon motorisiert. Motorisiert sind die Zugkräfte einiger Pionierverbände. Die Reiterei wird durch Tanks und Panzerantantobile, Maschinengewehr- und Motorradabteilungen sowie schnellfahrende Tanketts (kleine Tanks) verstärkt. Die polnische Rüstungsindustrie ist zur Produktion eigener Militärflugzeuge, hauptsächlich Kampfflugzeuge R 11 und R 8 übergegangen. Die Flugzeugindustrie beginnt mit der betrieblichen Bewältigung der Produktion von mehrmotorigen Passagierflugzeugen und schweren Bombenwerfern vom Typus „Dolter“. — Ein typisches Charakterbild der Rüstungsindustrie bietet eine Maschinengewehrfabrik in R. Diese hat unter dem Vorwand der Errichtung einer Automobilfabrik ihre gesamte maschinelle Einrichtung aus Deutschland bezogen! Mit den deutschen Maschinen werden jetzt Maschinengewehre gegen die deutschen Soldaten fabriziert!

Kämpfer für Pressefreiheit

Die haben es nötig!

Der Verein der Saarländischen Presse, der dem Reichsverband der Deutschen Presse angegliedert ist, hat an den Generalsekretär des Völkerbundes ein Protestschreiben zu Händen des Völkerbundsrates gerichtet gegen die Maßnahmen des saarländischen Regierungskommissionen, die am 22. März d. J. durch ihr Dekret zur Aufrechterhaltung der Ruhe und der öffentlichen Sicherheit im Saargebiet die Tätigkeit der saarländischen Journalisten ernstlich gefährdet habe. Der saarländische Presseverein bittet den Völkerbundsrat, dafür zu sorgen, daß die nötigen Maßnahmen zur Unterdrückung der überflüssigen und unwürdigen Einschränkungen der Pressefreiheit getroffen werden.

Wir nehmen an, daß dieser Protest um der Urheber willen in Genf erste Heiterkeit erregen wird. Diese Preisrichter für Pressefreiheit sind dieselben Leute, die in ihren Blättern die Unterdrückung der gesamten sozialdemokratischen Presse, den Diebstahl aller sozialdemokratischen Zeitungsbetriebe,

die Mißhandlung, Einkerkelung oder Verbannung aller oppositionellen Schriftsteller, die schärfste Zensur über alle überhaupt noch erscheinenden Druckerzeugnisse in Deutschland verteidigen.

Unfere Aufgabe ist es nicht, für die Pressepolitik der Regierungskommission an der Saar einzutreten, aber wie froh wäre die deutsche Presse, einschließlich der katholischen und der deutschnationalen Zeitungen Deutschlands, wenn sie auch nur noch einen Bruchteil der Pressefreiheit hätte, die von den Urhebern des Protestbriefes an der Saar noch fleißig genützt wird.

Wäre das „dritte Reich“ schon an der Saar, wäre den Herren längst jede Proteststimmung ausgetrieben. Einige von ihnen befinden sich trotz ihrer Liebedienerei vor der Hitler-Barbarei vielleicht schon im Konzentrationslager, wie ihr Kollege von der reaktionären „Deutschen Zeitung“ in Berlin.

In Braunschweig

250 neue Verhaftungen!

In einer zweitägigen Aktion hat die Braunschweiger Landspolizei gemeinsam mit der Hilfspolizei im Raume Braunschweig 250 Marxisten, darunter einige Frauen, verhaftet und 70 davon sofort dem Schwurgericht vorgeführt, wovon 60 zu insgesamt 45 Jahren Gefängnis verurteilt wurden, wobei die Mindeststrafe 1 Monat, die höchste Strafe 6 Jahre betrug.

Reuter entlassen!

Weil er in Rußland . . .

Magdeburg, 9. August. (Eig. Meldung.)

Wie die Pressestelle des Magdeburger Regierungspräsidenten mitteilt, hat der preussische Minister des Innern auf Grund des § 2a des Gesetzes über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums die Entlassung des Oberbürgermeisters Ernst Reuter in Magdeburg aus dem Dienst der Stadt Magdeburg ausgesprochen.

Der angeführte Paragraph bestimmt, daß Beamte, die der kommunistischen Partei oder kommunistischen Hilfs- oder Erfahrgeschäften angehört haben oder sich sonst in kommunistischem Sinne betätigt haben, aus dem Dienst zu entlassen sind. Bekanntlich werden gegen Reuter schwere Anschuldigungen wegen seiner angeblichen Tätigkeit in Rußland für die Bolschewisten unter dem Namen Friedland erhoben.

Eine fadencheinigere Begründung hätte der Faschismus nicht finden können! Reuter war seit mehr als zwölf Jahren mit der kommunistischen Opposition zur Sozialdemokratie zurückgekehrt und war seitdem sowohl als Redakteur am „Vorwärts“, wie als Stadtrat von Berlin, wie als Oberbürgermeister Magdeburgs einer der geschätztesten Kommunalpolitiker Deutschlands geworden.

Sie „säubern“

Das größte Verbrechen: pazifistische Studenten!

Berlin, 9. August. (Eig. Meldung.)

Wie der Amtl. Pr. Pressedienst mitteilt, hat der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, nachdem bereits durch einen früheren Erlass vom 20. Juni 1933 alle kommunistischen Studierenden an preussischen Hochschulen mit sofortiger Wirkung ausgeschlossen sind, durch einen neuen Erlass diese Bestimmung auch auf sämtliche „marxistisch“ und „antinationale“ eingeschickten Studenten ausgedehnt.

Die Voraussetzungen für die Annahme einer marxistischen oder sonstigen antinationalen Betätigung sind insbesondere dann erfüllt, wenn ein Studierender in Wort, Schrift oder durch sein sonstiges Verhalten geäußert gegen die nationale Bewegung angetreten ist, ihre Führer belächelt oder national gesinnte Studierende zu verfolgen, zurückzuführen oder sonst zu schädigen versucht hat. Als besonders belastend ist dabei die Zugehörigkeit zu pazifistischen, landesverräterischen oder ähnlichen Organisationen anzusehen.

Für die Durchführung dieser Maßnahmen ist von dem Rektor jeder Hochschule auf Vorschlag der Studentenschaft ein dreigliedriges, aus national zuverlässigen Studierenden des betreffenden Studienganges zu bestellendes, dem Rektor beratend zur Seite stehendes

Felix Fedenbach

Felix Fedenbach, das neueste Opfer des faschistischen Mordterrors, hat trotz seiner Jugend — er war erst neununddreißig Jahre alt — in der deutschen Arbeiterbewegung eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Schon mit sechzehn Jahren kam er zur Bewegung; aus dem Kriege zurückgekehrt, wurde er der Sekretär Kurt Eisners, des Ministerpräsidenten der bayerischen Revolution. An der Münchener Räterepublik, die nach Eisners Ermordung ausgerufen wurde, hatte Fedenbach keinen führenden Anteil, wurde aber nach ihrer Niederwerfung nichtdeftoweniger verhaftet. 1920 wurde er Redakteur des sozialdemokratischen „Volkrecht“ in A. wurde aus der Tschechoslowakei ausgewiesen und betätigte sich nun als freier sozialistischer Journalist, später wieder als Parteiredakteur.

Sehr bekannt wurde Fedenbach, den die deutsche Reaktion wegen seiner Rolle in der Umsturzzeit nach wie vor hasste und verfolgte, als sie einen Anlauf fand, ihn vor Gericht zu schleppen. Den Vorwand lieferte die Tatsache, daß Fedenbach ein politisches Dokument aus der Kriegszeit, das für die kaiserliche Reiterarmee angeblich kompromittierende „Mittertelegramm“, einem Schweizer Journalisten übergeben haben soll; in Wahrheit waren die Tatsachen, die das Telegramm betraf, längst bekannt. Fedenbach wurde von der deutschen Justiz wegen Landesverrats zu elf Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Strafe wurde allerdings später herabgesetzt und Fedenbach im Jahre 1924 freigelassen, ein neues Verbot gegen ihn sogar in aller Form eingestrichelt.

In der letzten Zeit hat man von seinem Schicksal wenig gehört. Vor wenigen Tagen erst wurde seine Verhaftung gemeldet. Nun folgt er seinem Meister Kurt Eisner in die Reihe jener, deren Opfertod für die Arbeiterbewegung sie zu Blutzugenen der großen Sache erhebt.

Gelselpolitik wird fortgesetzt

Hansmanns Schwager

Aus Dortmund wird halbamtlich gemeldet: Wegen der gegen Deutschland unternommenen Rundsundhebe des ehemaligen Landrats Hansmann, wurde sein Schwager, der Gutverwalter Erdbrügge in Schußhaft genommen.

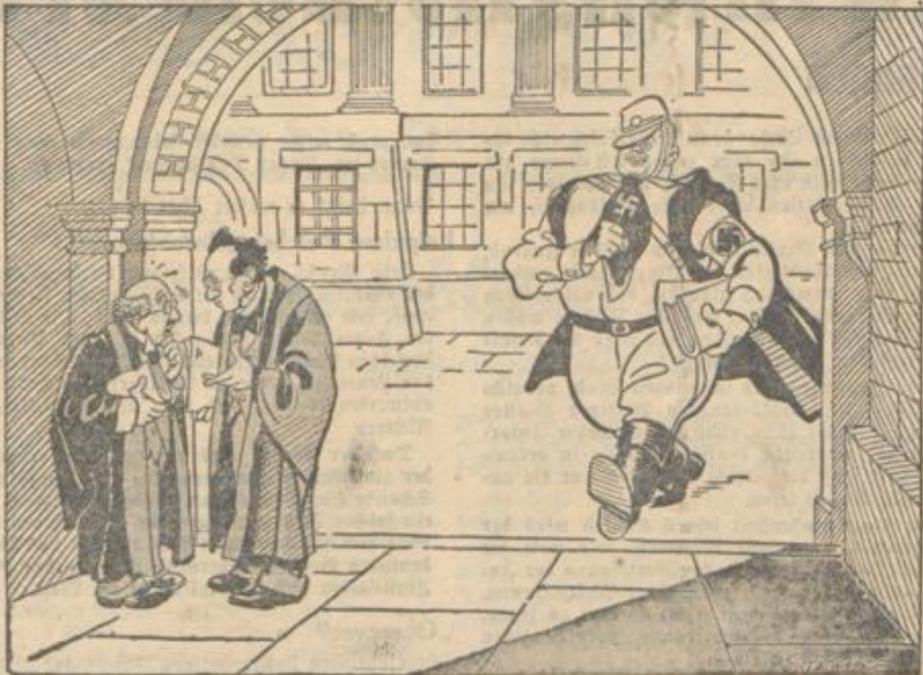
Die Regierung sorgt also selbst für immer weitere „Greuel“.

SA. Mann - zum Tode verurteilt

„Man müsse mindestens der halben SA. den Prozeß machen . . .“

Hamburg, 8. Aug. (Eig. Ber.) Der SA-Mann Franz Zimmer von der Hamburger SA. wurde vom Sondergericht zum Tode verurteilt. Zimmer ist Ende Juli beim Verteilen kommunistischer Flugblätter gefaßt worden; zu seiner Verteidigung gab er an, daß Hitler die sozialistische Revolution verraten habe und daß die Verzweigung hierüber ihn in das Lager der Kommunisten getrieben habe. Stärkste Erregung löste im Gerichtssaal aus, als Zimmer erklärte, man müsse mindestens der halben SA. den Prozeß machen, wenn jeder bestraft werden sollte, der gemeinsame Sache mit den Kommunisten mache. — Der Reichsstaatsanwalt für Hamburg, Kaufmann, hat dem Reichskanzler empfohlen, den Verurteilten zu begnadigen, da dieser zu den ältesten Mitgliedern der nationalsozialistischen Partei gehöre und offensichtlich in einem Anlauf politischer Verwirrung gehandelt habe.

Die verkannte Koryphäe



Zwei jüdische Hochschulprofessoren:

„Um Gottes willen, Herr Kollege, was will der SA-Mann? Werden wir verhaftet?“
 „Aber nein, Herr Kollege, das ist doch der Nachfolger von Einstein.“

Denen ist Löbe ausgeliefert

Der Reichstagspräsident in einem der übelsten Konzentrationslager

Nach einer ausführlichen Schilderung des „Manchester Guardian“ ist heute Durgoy das gefürchtetste aller deutschen Konzentrationslager. Es ist jenes Lager im Bezirk Breslau, in das auch der frühere Reichstagspräsident Löbe eingeliefert wurde. Ueber die Einzelheiten der Schrecken und Folterereien, die dort an der Tagesordnung sind, berichtet das in der britischen Öffentlichkeit hoch angesehene Blatt.

Die Nachtruhe der Gefangenen wird dauernd durch sogenannte Generalalarmübungen durchbrochen. Wenn das Signal „rand“ ertönt, müssen die Gefangenen augenblicklich vor den Baracken erscheinen, Exerzierübungen beginnen, um nach kurzer Zeit wieder in die Baracken gejagt zu werden. Solche Aktionen wiederholen sich mehrmals in einer Nacht.

Am schlimmsten ergeht es den ehemaligen freien Gewerkschaftlern, den sozialdemokratischen Abgeordneten und allen jenen, die einmal in der SA, oder im Reichsbanner eine Rolle gespielt haben. Das ist ein neuer Beweis für die wiederholt gehörte Tatsache, daß die Sozialdemokraten in den Konzentrationslagern viel schlechter behandelt werden wie die Kommunisten. Man zwingt beispielsweise sozialdemokratische Insassen in einen Schweinehau zu gehen, mit den Schweinen einen „Händedruck“ zu wechseln und die Schweine als „Genossen“ anzusprechen, während die SA-Leute grinsend und lachend im Kreise herumsehen. Dabei legt es für die Opfer meist auch Prügel ab, so daß viele der seelisch Gemarterten noch mit Rippenbrüchen in ihre Baracken zurück transportiert werden.

Worauf wir noch warten

Auf die erste Widerlegung eines unserer Berichte aus den Höllen des „dritten Reiches“

Das Blatt der Nationalsozialisten an der Saar veröffentlicht folgenden angeblich an und geschriebenen Brief, den man auf der Straße gefunden haben will:

Kurt Grohmann, Prag 12, den 16. Juli 1933,
 Blanika Dolni 5/L

Per Bingspost!

An die Redaktion „Deutsche Freiheit“
 Saarbrücken.

Sehr geehrte Genossen!

In der Anlage erlaube ich mir, Ihnen einen Artikel mit ersichtlicher Material über Dachau zum Abdruck anzubieten.

Mit bester Begrüßung

Kurt Grohmann.

Anlegend: Die Schande von Dachau.

P.S. Bei dieser Gelegenheit bitte ich auch um freundliche Uebersendung von Beleg-Exemplaren und Honorar für meinen Artikel in Ihrer Nummer vom 12. d., „60 000 politische Flüchtlinge.“

Da Kurt Grohmann in Prag wohnt, meint das Nazi-Blatt, er könne von Dachau nichts wissen.

Wir haben von Kurt Grohmann niemals einen Aufsatz über Dachau erhalten oder veröffentlicht. Weder am 16. Juli, noch vorher, noch nachher. Auf die Berichterstattung Grohmanns waren wir auch gar nicht angewiesen, da wir gerade über die Hölle des Konzentrationslagers von Dachau von verschiedenen anderen Seiten erschütterndes Material erhalten haben.

Wenn Kurt Grohmann wirklich Berichte über Dachau verfaßt haben könnte, konnte er das natürlich durchaus auch von Prag aus tun, da auch dort Leute sitzen dürften, die das Konzentrationslager genossen haben.

Mögen doch die Nationalsozialisten und ihre Regierung, statt und allerlei dummes Zeug anzudichten, auch nur einen einzigen unserer Berichte durch Tatsachen widerlegen. Davon warten wir noch immer.

Was braucht man überhaupt Grenzberichte? Die Nazi-Presse sorgt ja täglich durch ihre Verichterstattung dafür, daß die barbarische Roberei des „dritten Reiches“ weltbekannt wird. So berichtet der „Besondere Beobachter“ über die Verschickung des Reichstagspräsidenten Paul Löbe und der Frau des Oberpräsidenten Videmann in das Lager von Breslau unter der Ueberschrift: „Sie hätten ganz etwas anderes verdient.“

Was, bitte, hätten sie verdient? Nun, körperliche Mißhandlung und Schändung, wie sie Zehntausenden zugesagt worden sind.

Damit uns aber die Nazi-Presse an der Saar nicht straflos angerepelt hat, drucken wir hier noch einen Brief ab, den die Frau des bekannten Schriftstellers Erich Mühsam nach einem Besuche im Konzentrationslager Sonnenburg geschrieben hat. Wir schicken voraus, daß Mühsam ein Mann von etwa 60 Jahren ist.

„Sie haben unsere Männer zu Tode geprügelt. Der Erich! Ich habe es gesehen! Ich habe ihn nicht erkannt, Theresle, nicht erkannt zwischen den anderen! Wie sie geprügelt sind! Frage mal die Toni! Den Bart haben sie ihm gestutzt, die Zähne herausgeschlagen. Seinen Koffer hat er tragen müssen, auf dem Transport, wo der Erich überhaupt schon so ungeschick! ist. Unterwegs ist er gefallen. Dann haben die Bestien ihn so geschlagen, als er auf dem Boden lag auf der Chaussee und nicht aufstehen konnte! Als ich in Sonnenburg ankam, da sah er vollkommen zerbrochen und war entsetzt über mein Kommen. Seine ersten Worte waren: „Wie kommst Du denn in diese Hölle? Ihr kommt nicht lebendig raus! Sie werden Euch totschlagen, da ihr uns gesehen habt, wie wir zugerichtet sind.“

„Als ich Kasper sah, mußte ich meine ganzen Kräfte zusammennehmen, um nicht in Ohnmacht zu fallen. Es war um so mehr erschütternd, als ich ihn drei Tage vorher gesehen hatte. Er stand da, an die Wand gelehnt, sein Gesicht war blauer und ganz entsetzt. An einem Auge, das völlig blau war, hatte er einen Bluterguß bis auf den Mund. Sein Mund war so stark blutunterlaufen, als ob jemand in das Gesicht eingetreten wäre. Er konnte kaum sprechen und sich vor Schmerzen, die er am ganzen Körper empfand, nicht rühren.“

Die Frauen der politischen Gefangenen Bernstein und Geisler hatten bei der Aufsichtsbehörde eine Besucherlaubnis für Sonnenburg erzwungen. Frau Bernstein schildert:

„Ich glaubte, einen fremden Menschen vor mir zu haben. Die Augen und die anliegenden Partien waren blutrot und stark geschwollen. Ueber das Gesicht breite Striemen von Gummiknüppelschlägen. Ich durfte meinen Mann nicht berühren, aber sein ganzer Körper mußte so zer schlagen sein, während der ganzen Zeit verharrte er in einer merkwürdigen Stellung unbeweglich.“

Frau Geisler erzählt:

„Mein Mann war, als ich ihn sah, so verändert, daß Gesicht so stark geschwollen, daß ich mich beherrschen mußte, nicht laut vor Jammer zu schreien.“

Die Briefe entstammen dem „Braunduch über Reichstagsbrand und Hitlerterror“ (Verlag der Universum-Bücherei, Basel, Spitalstrasse 19).

Diese kommt näher

Rückgang der Steuern

Nach den offiziellen Neben der neuen Machthaber geht es in Deutschland von Tag zu Tag besser. Die bisher noch nicht gefällten amtlichen Statistiken aber zeigen das Gegenteil. Die Einnahmen des Reiches im ersten Vierteljahr des Rechnungsjahres 1933 sind mit 1617,8 Millionen Reichsmark um 71,2 Millionen Reichsmark niedriger als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Von dieser Mindereinnahme entfallen 58,4 Millionen auf die Besitz- und Verzehrssteuer und nur 12,8 Millionen auf die Zölle und Verbrauchssteuern. Die Kapitalisten setzen also ihre Steuerfabrikation in erhöhtem Umfang fort. Da der Voranschlag für 1933 mit Mehreinnahmen von vierteljährlich 50 Millionen Mark rechnet, so ist der Fehlbetrag in Wirklichkeit mehr als 120 Millionen Reichsmark.

Geringere Einnahmen — höhere Ausgaben: der Weg zur Bankrotwirtschaft ist offen.

Ohne Hoffnung

Das Los der Schutzhäftlinge

Im „Prager Tageblatt“ vom 6. August lesen wir: „Aber das Schauspiel, welches Deutschland heute bietet, ist beispiellos: Mitten im Frieden werden Zehntausende von Menschen ohne das geringste Gerichtsverfahren zusammen gesperrt, ohne zeitliche Begrenzung dieser Freiheitsberaubung, ohne irgendein Beschwerderecht der Willkür eines Lagerkommandanten preisgegeben. Die gleichgeschaltete illustrierte Presse Deutschlands bringt Bilder aus diesen Konzentrationslagern, welche beweisen sollen, wie gut es den Leuten dort geht. Es sind Bilder wie aus Strafanstalten. Die Leute kiffeln ihre Suppe und haben Brot auf dem Tisch. Sie müssen arbeiten. Intellektuelle mit Brillen ziehen schwere Lasten. Dies ist gewiß kein Unglück. Daß Freiheitsberaubung, Zwang der Tageseinteilung, selbst ohne Hunger und ohne Mißhandlungen, allein schon Strafe und Marter wären, geht denen nicht ein, die im Kasernendress Glück und Seligkeit sehen. Das Schlimmste ist die Hoffnungslosigkeit des Schutzhäftlings, der nicht einmal weiß, wie lange es dauern wird; dem Dieb, dem Betrüger wird die Dauer seiner Strafe bei ihrem Antritt mitgeteilt. Daß von wahrer Erziehung in diesen Konzentrationslagern keine Rede sein kann, leuchtet ein. Und wenn heute gemeldet wird, daß im Konzentrationslager Dachau die Einweihung eines von den Gefangenen errichteten Hort-Wessel-Denkmalts stattfand, so weiß der Leser, daß hier nicht wahre Befreiung erfolgte, sondern daß die Kerkermeister grausame Verhöhnung ihrer Gefangenen wollten. Schlimmer — es gibt noch Steigerungen! — ist aber die Uebung der Geiselnhaftungen. Wird in den Konzentrationslagern noch Gefinnung oder angenommene Gesinnung gelehrt, so bedeutet die Geiselnhaftung die bewusste Mißhandlung von Unschuldigen.“

Ein Briefwechsel

Die Redaktion für „Arbeit und Wirtschaft“ teil uns mit:

Die Zeitschrift „Arbeit und Wirtschaft“ in Wien hatte an die Dresdner Volksbuchhandlung eine kleine Reklamerforderung von ca. 6.— RM. Auf unsere Mahnung ist uns nun von einem Rechtsanwalt Mangler II, Dresden II, Seestraße 4/II, folgendes Schreiben zugegangen:

„An die Redaktion „Arbeit und Wirtschaft“, Wien I,

Obendorferstraße 7.

Ihr Schreiben vom 26. Juli 1933 an die Dresdner Volksbuchhandlung Raden u. Co. wurde mir vorgelegt, da die Firma Raden u. Co. durch sächsische Verordnung vom 8. Mai 1933 beschlagnahmt wurde und ich zu ihrem Treuhänder bestellt worden bin. Gemäß § 6 dieser Verordnung ist dem Treuhänder die Erfüllung bestehender Verbindlichkeiten nicht gestattet. Ob und inwieweit überhaupt eine Erfüllung stattfinden wird, kann zur Zeit nicht gesagt werden, da nach dem Gesetz vom 14. Juli 1933 die sozialdemokratischen Betriebe so zu behandeln sind, wie es das Gesetz über die Einziehung kommunistischen Vermögens vom 29. Mai 1933 vorschreibt.

Rechtsanwalt Mangler II m. v.
 als vom Polizeipräsidium Dresden beauftragter Treuhänder.“

Wir haben darauf diesem Herrn Rechtsanwalt folgende Antwort erteilt:

„Herrn Rechtsanwalt Mangler II, Dresden II.

Wir betätigen den Empfang Ihres Schreibens vom 21. Juli betreffend unsere Reklamerforderung an die Dresdner Volksbuchhandlung Raden u. Co. Seitdem ein Brandstifter und Mordhahn wie Herr Göring der mächtigste Mann Deutschlands ist, ist man ja in der ganzen Welt öffentliche Verbrechen und Schandtat aller Art von Nazi-Deutschland gewöhnt. Vor der moralischen und kulturellen Barbarei, der das gesamte deutsche Volk unterworfen ist, hält sich ja die gesamte Kulturwelt die Nase zu und das weiß ja die ganze Nazi-Glorie Deutschlands bis hinauf zum Gottüberliefen Hitler selbst. Aber gerade weil das den hohen Herrschaften bekannt ist, gerade weil sie wissen, wie sie vom Ausland taxiert werden, sollte Ihnen doch ein letzter Rest von Klugheit sagen, daß sie wenigstens auf privatem Rechtsgebiet Auslandern gegenüber die Gepflogenheiten zivilisierter Menschen zu bewahren suchen. Aber selbst in dieser Hinsicht handelt es sich da nur um kriminelle Hirne. Wir werden den relativ kleinen Reibetrag, den wir von der Firma Raden u. Co. noch zu fordern haben, wirklich leicht verschmerzen können. Und ebenso werden das zahlreiche andere ausländische Firmen tun können und sich über diese kleinen armseligen Diebereien und Gaunereien hinwegsetzen. Aber der kleine Schaden, den alle diese Ausländer haben mögen, wird reichlich aufgewogen werden durch den moralischen Schaden, den diese erbärmliche Nazi-Gesellschaft in Deutschland selbst erleidet. Den hohen Herren ist es wohl bekannt, welche ungeheuren Verluste ihnen schon jetzt dadurch zugefügt worden sind, daß sich jeder Mann bittet und fürchtet, mit solchen moralischen Gefellen in wirtschaftliche Verbindungen zu treten. Die hohen Herren fühlen schon jetzt, wie ihnen der Wirtschaftsboom auf dem Hals würgt. Solche schädigen Diebstahle, wie der zum Beispiel an uns begangene, werden diesen Prozes der Abhängigkeit der deutschen Wirtschaft nur beschleunigen. Und so sehen wir, daß es doch noch eine immanente Gerechtigkeit in der Geschichte gibt: Die Henker Deutschlands legen sich selber den Strick um den Hals, der sie in einem absehbaren Zeitraum zum wohlverdienten Verrecken bringen wird.

Deutschland erwache!
 Hitler verrecke!
 Die Redaktion der „Arbeit und Wirtschaft“.

Nazi-Deutschland in englischem Urteil

Eine kleine Blütenlese aus englischen Zeitungen

O. G. London, Anfang August.

Wer die gleichgeschalteten deutschen Zeitungen liest, muß glauben, daß die öffentliche Meinung in England immer nazifreundlicher wird. Nicht nur, daß die wenigen nazifreundlichen Äußerungen groß aufgeblasen werden, man schreut im Bereich des Lügen-Göbbels auch nicht vor offenen und perfekten Fälschungen zurück. So wurde nicht nur der Abdruck einiger Kapitel aus Hitlers „Mein Kampf“ in der „Times“ als großer Stimmungsumschwung begrüßt, es wurden sogar die beiden Artikel, die die „Times“ vor und nach dem Abdruck veröffentlichte und die alles andere als hitlerfreundlich waren — den Lesern der „Deutschen Freiheit“ sind sie ja bereits bekannt — durch falsche Uebersetzung und Auslassung der entscheidenden Stellen in ihr Gegenteil umgefälscht. Da die Auszüge aus den „Times“-Artikeln in allen deutschen Zeitungen im gleichen, falschen Wortlaut erschienen, so ist es klar, daß die Fälschung im Reichs-Lügenministerium vorgenommen wurde. Wer nun wirklich die englische Presse verfolgt, findet fast jeden Tag in fast allen Zeitungen einen nazifeindlichen Bericht oder Artikel. Es ist geradezu technisch unmöglich, jeden einzelnen davon wiederzugeben. Auch heute möge eine kleine Blütenlese aus verschiedenen großen Blättern genügen.

Der „Times“-Korrespondent,

dessen sarkastische Sprache in England berühmt ist, aber von den an lautes rohes Gekrüll gewohnten Nazis natürlich nicht verstanden wird, schreibt über die Sprünge von verhafteten Kommunisten aus den Fenstern folgendes:

„Diese Angewohnheit, aus dem Fenster zu springen, wenn ihre Nazi-Fänger einen Augenblick nicht hinschauen, hat in den letzten Monaten bereits einer ganzen Anzahl angeblicher Kommunisten das Leben gekostet.“

„Daily Telegraph“

(großes konservatives Blatt) in einem Artikel von Normann Hillson „Berlin unter den Nazis. — Eine freudlose Stadt, in der auf Hitlers Befehl Langweiligkeit herrscht.“

Es gab eine Zeit, sie ist noch nicht so lange her, da war Berlin die munterste Stadt Europas. Heute ist sie auf dem Weg, die langweiligste zu werden. Hitler hat einen Krieg gegen die Freude befohlen.

Wenn man Berlin verläßt, dann fühlt man, eine große Stadt hat plötzlich und vollkommen ihr intellektuelles Leben verloren. Die Berliner Theater, einst so ehrgeizig und anregend, sind jetzt langweilig und schläfrig. Die Hälfte der Theater sind geschlossen.

Man hat nicht den Eindruck von Armut in Berlin. Und doch, Hunger, Arbeitslosigkeit, ja sogar Hungertod lauern hinter jeder Ecke, trotz aller Betreibungen der Hitlerparade. Wie kann man allgemeine Prosperität in einem Land erwarten, das eine Last von vielen Millionen Erwerbslosen zu tragen hat, und nur wenig Hoffnung hat, seinen Handel in einer Welt zu beleben, die vor den Nazierzessen einen Abscheu hat?

Die teuren Hotels, die für die reichen Touristen zu sorgen pflegten, sind leer, und ihr Geschäft ist bejammernswert. Die gewöhnlichen billigen Bierhäuser und Cafés sind mäßig besetzt. Der genüssliche Berliner läßt ein einziges Glas Münchener den ganzen Abend dauern, während die Streichkapelle eine Auswahl nichtjüdischer Melodien spielt.

Der erwerbslose Arbeiter ist unausdrücklich. Er bleibt in den vier Wänden seines obren Hauses . . . Wie viel

er leidet, ist seine eigene Sache; denn er darf sich nicht beklagen, sonst bezeichnen ihn rohe junge SA-Leute als Kommunisten, Sozialisten oder Agitator und schleppen ihn zum nächsten Konzentrationslager oder Gefängnis, um darüber nachzudenken.

Auf den Straßen von Berlin sieht man hartlose Jugend, die in der Glorie und Wichtigkeit des Brauchhemds umherstolzieren. Man kann unmöglich glauben, daß die meisten dieser Jungen überhaupt wissen, was ihre Führer wollen oder was das Schicksal ihres Landes sein wird als Resultat des übertriebenen Chauvinismus.

Hunderte von Zeitungen sind im ganzen Lande vernichtet worden. Viele der wohlbekannten Berliner Blätter gibt es nicht mehr. Man kann nicht hoffen, wahre Informationen aus der modernen deutschen Presse zu bekommen. Das ist auch nicht die Absicht. Man soll nur die nationalsozialistische Ansicht lesen.

Doch in der Abgeschlossenheit seines Hauses wird der anhängige Berliner manchmal bedauern, wie weit die Nazis gegangen sind, nicht nur in der Verfolgung der Juden, sondern auch in der Entfremdung der Weltmeinung. Aber der anhängige Mann wagt nicht, es laut zu sagen, und deswegen kann man ihn nicht tadeln. Menschenleben sind heute in Deutschland zu billig.

„Sunday Referee“

(ein vielgelesenes Sonntagsblatt von liberaler Tendenz) in einem Artikel „Eine Warnung an Touristen“:

Ich nehme an, daß die politischen Verhältnisse den Touristenverkehr nach Deutschland getrübt haben, aber die, die doch in diesem Land ihre Ferien verbringen wollen, sollten vor den physischen und moralischen Gefahren gewarnt werden. Die physischen Gefahren sind beträchtlich. In jeder deutschen Stadt sind Banden brandgefährdeter Rohlinge, die geneigt sind, jeden, der eine fremde Sprache spricht, zu attackieren. Und eine Entschuldigung, nachdem man verprügelt ist, ist nur ein armerlicher Ausweg.

Aber die moralischen Gefahren sind vielleicht noch ernster. Ein erheblicher Teil der organisierten Propaganda des „Neuen Deutschland“ erstreckt sich auf Besucher, vor allem auf britische Besucher. Denn Hitler tut alles, um die englische öffentliche Meinung verächtlich zu stimmen. Gruppen von sozialen Erziehungs- und Geschäftsorganisationen aus England werden offiziell in den Rathäusern empfangen, der Bürgermeister oder ein Stadtrat hält eine Ansprache. Nachher werden verschiedene interessante Plätze der Stadt besucht. Und alles, was gesagt und getan wird, hat nur den einen Zweck, den Eindruck zu erwecken, daß alles im „dritten Reich“ in Mutter ist und daß jeder unter dem Hitlerregime zufrieden ist.

Unnützlich zu sagen, daß die Besucher weder die Zeit noch die Gelegenheit haben, mehr als einen rein oberflächlichen Eindruck zu gewinnen. Sie sehen und hören nicht die andere Seite — die wahre Seite — des „Neuen Deutschlands“. Wie schwer das ist, kann man aus der Tatsache ermaßen, daß selbst die Mehrheit der Deutschen nichts davon sieht oder hört.

Die, die es wissen, wollen oder wagen es nicht, es zu beschreiben. Die Männer, die in der Hölle der Konzentrationslager gelitten haben und dann freigelassen worden sind, schweigen selbst ihren Familien gegenüber. Denn der Vernichtungsapparat und Spione ist heute in solcher Mächtigkeits in Deutschland, daß niemand sicher sein kann, daß ein offenes Wort zu seinem besten Freund ihn nicht ins Konzentrationslager oder aus seiner Stellung bringen kann.

Der Terror unter Domitian, den Tacitus beschrieb

hat, muß milde gewesen sein, wenn man ihn mit dem Terror im „Neuen Deutschland“ vergleicht.

Dann heißt es weiter über den

Leipziger Reichstagsbrandprozeß:

Kein Mensch, der noch seinen Verstand hat, wird durch den Leipziger Prozeß getäuscht werden. Jeder Informierte weiß, wie es mit dem Brand stand. Die wahren Anführer der Feuerbrunst haben sich in ihrer Ungeduld noch in derselben Nacht verraten. Es ist ein Skandal, daß dieselben Leute sich heute zu Anklägern unschuldiger Menschen aufwerfen können, und nicht nur zu Anklägern, auch zu Richtern.

Doch der Prozeß wird nur noch eine größere Abscheu in der zivilisierten Welt erwecken . . . Es ist nicht nur eine Schande für Deutschland, sondern für ganz Europa, daß ein solches Justizverbrechen in seinen Grenzen möglich ist. Was hier auf dem Spiel steht, ist nicht nur die Rettung des deutschen Volkes, sondern die Rettung der Humanität, der Zivilisation und der Kultur in der Welt.

„Observer“

(angesehenstes konservatives Sonntagsblatt):

Während Hitler den Gewaltgeist auf dem Gebiet der Wirtschaft zu dämpfen sucht, mag er sich gezwungen sehen, ihm auf einem anderen Feld freien Spielraum zu geben. Wir erinnern an den Satz des Herrn Fried: „In unserer Revolution ist Hitler Danton und Napoleon zugleich.“ Die napoleonische Phase der Nazibewegung nimmt die Form einer intensiven Gewaltpolitik gegen Dr. Dollfuß an, und zwar mit Methoden, die die öffentliche Meinung überall erregt haben und Dollfuß zum populärsten Mann in Europa gemacht haben. Diese Gewaltpolitik dauert an . . . In den letzten Tagen haben sich die Zeichen gemehrt, daß Europa sich das nicht länger gefallen lassen will.

Noch ist es Zeit für den Kanzler, die Taten zu beenden, die ihm die ganze zivilisierte Welt, einschließlich Italiens, entfremdet haben. Will er, kann er aber diesen Bruch vollziehen? Es besteht wenig Hoffnung, wenn er selbst fortfährt oder es Dr. Göbbels erlaubt, eine Lehre zu predigen, die zur nationalen Selbstweibverbrüderung führt . . . Herr Hitler hat eine pazifistische Rede gehalten, aber seit dieser Zeit haben wir keine Handlung erlebt, die nicht zeigte, daß ganz andere Gedanken die Naziführer beherrschen . . .

„ . . . Hitlers neuer Wirtschaftsberater Herr Schmitt diskutiert jetzt den Naziplan zur Verstaatlichung der Trusts“ mit dem bekannten Revolutionär — wir meinen Herrn Hoffen, den Ruhrindustriellen. Herr Darre folgt prompt, indem er den Junkern Chprenhens versichert, daß „kein Grundstück beschlagnahmt werden soll, ganz gleich wie groß es ist“. Nationalsozialismus beginnt auf dem Gebiet der Wirtschaft ungewöhnlich ähnlich auszusehen wie der Nationalismus des Herrn Eugenbergs . . .

Vor zwei Monaten erschien eine interessante Anzeige in einer Darmstädter Zeitung. Sie lautete: „Wir versprechen 50 Mark Belohnung demjenigen, der uns unseren Papagei zurückbringt. Man kann ihn erkennen an seinem kängigen Auf dem Heil Hitler.“ Das ließ sich wie eine leichte Anspielung auf Herrn Göbbels. Dieser unermüdbare Doktor ist nie still, durch Presse und Radio reizt er ständig zu Brutalitäten an und zum kämpferischsten Nationalismus. Dank dieser unermüdblichen Propaganda ist kein Zeichen vorhanden, daß der brutale Geist, der bisher den Nationalsozialismus besetzte, nachlassen wird.

Vom nordischen Geist

Kein deutsch-schwedischer Schüleraustausch mehr — Die deutsche wissenschaftliche Literatur in Schweden verschwindet — Das schwedische Volk geschlossen gegen das neue Deutschland

Aus Stockholm wird uns geschrieben:

Die Schweden sind sehr höfliche, liebenswürdige und gastfreundliche Menschen, die aber eins besonders lieben: ein ruhiges und beschauliches Dasein zu führen. Sie schätzen wohlgeordnete Verhältnisse, und da sie diese — unter einer sozialdemokratischen Regierung — haben, bilden sie mit Verachtung auf ihren Nachbar: den Nazi-Deutschen.

Wenn sie sonst auch sehr zurückhaltend sind, so schenken sie sich trotzdem nicht, diese Verachtung offen zum Ausdruck zu bringen.

Es wird von den deutschen Zeitungen immer wieder betont, daß das schwedische Volk dem neuen Deutschland vollste Sympathie entgegenbringe, nur die die Nacht verderbende böse Sozialdemokratie sei nicht so.

Das kann nur der behaupten, der die letzte Zeit nicht in Schweden war, der die wirkliche Stimmung im Volke nicht kennt. Und nur der kann sich über die heutige Stimmung ein Urteil erlauben, der Gelegenheit hatte, vor einigen Jahren schwedische Verhältnisse kennen zu lernen.

Der Deutsche war in Schweden immer ein gern gesehener Tourist. Man wird sich allerdings hüten, offiziell heute das Gegenteil zu behaupten. Aber man merkt in den schwedischen Gasthöfen, wenn man sich als Deutscher zu erkennen gibt, wie wenig den Schweden an deutschen Gästen gelegen ist.

Auf der Straße werden Deutsche, die sich in ihrer Muttersprache unterhalten, von den Vorübergehenden karg gemustert und mit Blicken angesehen, in denen nicht nur spöttische Ueberlegenheit, sondern auch so etwas wie Mitleid liegt. Mitleid mit den Angehörigen eines Landes, in dem alles drunter und drüber geht, und in dem es keine Freiheit und Gerechtigkeit mehr gibt.

Es kommt auch vor, daß dann Kinder, wenn sie deutsche Leute auf der Straße hören, stehen bleiben. „Laska, Laska“ (Deutscher) oder „Hitler, Hitler“ rufen und sich dabei dann scheinbar höflich amüsieren.

Für die Deutschen war es ein bitterer Schmerz, daß in

diesem Jahr der Schüleraustausch zwischen Deutschland und Schweden von schwedischer amtlicher Seite aus unterbunden wurde, der zum Beispiel im vergangenen Jahr sehr stark gefördert worden war.

Nur wenige schwedische Familien haben es im Sommer 1933 gewagt, ihre Kinder nach Deutschland zu schicken. Auch die schwedischen Studenten haben in diesem Jahr kein Verlangen danach gehabt, ihre Semesterferien in Deutschland zu verbringen, wie sie es in den letzten Jahren mit Vorliebe getan haben.

In diesem Zusammenhang ist sehr interessant, daß sich die „Frische Zeitung“ darüber beschwerte, daß in Schweden immer mehr die deutsche wissenschaftliche Literatur verschwinde. Eine Antwort auf diesen Artikel versuchte dann zu beweisen, daß das darin keine Ursache habe, daß die deutsche Literatur gegenüber der englischen, die sehr stärker herangezogen wird, zu teuer sei.

Ein schwedischer Wissenschaftler hat dazu die richtige Antwort gegeben:

„Die schwedische Gelehrtenwelt lehnt es ab, sich auf die wissenschaftliche Literatur eines Landes zu stützen und zu berufen, das seine tüchtigsten Gelehrten und Wissenschaftler zum Teufel gejagt hat.“

Diese Erklärung dürfte an Deutschland nichts zu wünschen übrig lassen.

Es erscheint in Stockholm und auch in Schweden keine Zeitung von Namen, die sich dazu herabläßt, die Belange des „dritten Reiches“ zu vertreten. Unter Ausschluß der Densitäten erscheinen in Stockholm drei kleine „Nazi-Blätter“ jede Woche einmal, die allerdings den Ruhm in Anspruch nehmen können, drei verschiedene Richtungen der schwedischen Nationalsozialisten zu vertreten.

Trotzdem nimmt die schwedische Presse regen Anteil an den Vorgängen in dem Nachbarlande Deutschland. Zu großen und fast täglich erscheinenden Leitartikeln widmet man dem geknechteten deutschen Volke wärmsten Mitleid. Die schwedische Arbeiterschaft ist an den deutschen Verhältnissen sehr

stark interessiert, und die politischen Debatten beschäftigen sich meistens mit den neuesten Terrormaßnahmen gegen die deutsche Arbeiterschaft.

Die schwedische nationalsozialistische Bewegung aber ist so lächerlich klein, daß sie kaum beachtet wird. Man könnte darauf antworten, daß in Deutschland die jetzige Nazi-Bewegung auch mit einer kleinen Gruppe begonnen habe.

Demgegenüber sei mit aller Deutlichkeit festgestellt: Nie wird in Schweden die Nazi-Bewegung leisen Fuß lassen können. Der Schwede, ein typischer Vertreter der nordischen Rasse, liebt viel zu sehr seine Freiheit, als daß er sich freiwillig zu einer Diktatur bekennen würde.

Alles Werden Hitlers um die Sympathie des schwedischen Volkes und alle seine Beteuerungen über die enge Verbundenheit durch die gemeinsame Rassenzugehörigkeit — darüber hat man in Schweden herzlich gelacht —, werden deshalb vergeblich sein. Daran können auch die jetzt im deutschen Rundfunk regelmäßig veranstalteten „nordischen Stunden“ nichts ändern.

Die Schweden sagen: „Nazi-Tyffland — br-r-r, tack, tack.“ (Danke, danke bestens.)

„Freund Mussolini“

Italienische Aufforderung, deutsche Waren zu boykottieren

Im Propagandamaterial der Levantemesse, die im September in Bari stattfindet, wird folgendes gesagt: Der gewaltige Verkauf deutscher Waren, der seit einigen Monaten sich immer mehr bemerkbar macht, bietet einer starken Ausdehnung des italienischen Handels auf den Märkten der Levante große Aussichten. Täglich laufen bei Konsulaten, Banken und Handelskammern Anforderungen italienischer Waren ein, die als Ersatz für die früher aus Deutschland importierten Waren zu gebrauchen wären. Die italienische Industrie muß aus diesem Zustand Ruhen zu stehen verlernen.“

Das deutsche Motorschiff „Wasa“, das mit der Galesenkreuzfahrer den dänischen Hafen Apenrade angelaufen hatte, mußte infolge des Generalstreiks der Arbeiterschaft von Apenrade, die sich diese Provokation unter keinen Umständen gefallen lassen wollte, den Hafen verlassen.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Ereignisse und Geschichten

Zündende Genieblitze

Täglich in der nationalsozialistischen Presse zu finden

1. Ein Typenzüchter

„Die größte Aufgabe des Nationalsozialismus ist die Typenzucht. Es ist geschichtlich erwiesen, daß Staaten nicht durch Parteien oder Stände groß geworden sind, sondern daß es der Menschentyp war, der die große geschichtliche Vergangenheit der Völker schuf. Dr. Winkeltemper erinnerte in diesem Falle an den römischen Typ, den englischen Typ und den alten preussischen Typus des Offiziers, des Beamten und Arbeiters. Es ist Pflicht jedes Deutschen, sich mit dem Problem der Zuchtwahl zu befassen, um sich selbst hundertprozentig zu einem Typ zu entwickeln. Heute haben wir schon einen neuen Typ, das ist der Typ Hitler, der Typ des neuen deutschen nationalsozialistischen Menschen. Er ging dann auf die Entwicklung an den Hochschulen ein. Ein Spartanertum müsse geschaffen werden. In Disziplin und Einfachheit müsse unsere Jugend erzogen werden, damit sie dereinst Führer stellen kann. Wie unser Führer, so muß jeder Deutsche gerade heute einfach bleiben und einfach leben. Wer größenwahnsinnig wird, den betrachten wir als Staatsfeind. Es kann nicht oft genug betont werden, daß der Kampf nicht eher beendet sein wird, bis die Totalität unserer Bewegung durchgeföhrt ist und auch an den deutschen Hochschulen die neue Generation führt. Mit dem Wort Shakespeares: „Heretischen ist alles!“ schloß der Staatskommissar seine fesselnden Ausführungen unter dem Beifall der anwesenden Arbeiter der Stirn und der Faust.“

Der Staatskommissar der Universität Köln, Dr. Winkeltemper.

2. Frau Siber lächelt

Die „Berliner Illustrierte Nachschau“ bringt eine Unterhaltung mit Frau Paula Siber, der Referentin für Frauenfragen im Reichsinnenministerium, der wir folgendes entnehmen: „Jetzt hat der Reichsminister Dr. Frick eine Frau in das Innenministerium berufen. Es ist Frau Paula Siber, die Gauleiterin der NS-Frauenkraft, Gau Düsseldorf, die ebenso tapfer wie erfolgreich für die Erneuerung Deutschlands gekämpft hat. In sieben Wahlkämpfen ist sie tätig gewesen, in fast 300 Versammlungen hat sie gesprochen — und zwar als Frau eines aktiven Polizeihauptmanns.“

„Es wird so viel von dem „Herandrängen“ der Frau aus den Berufen gesprochen. Sagen Sie bitte, ist daran etwas Wahres?“

Frau Siber lächelt ein bißchen: „O, Sie meinen die These von der „Entrechtung“ der Frau im nationalsozialistischen Staat? Das ist nichts als eine Verleumdung. Im Gegenteil: wir beanspruchen den Ehrentitel, die fort-

schrittlichste Erneuerungslehre wahrhaft echten Frauentums zu sein. Nicht Verkümmern, sondern Höchstentwicklung des Frauengeschlechts heißt unser Programm.“

„Es heißt also nicht: die Frau soll kochen lernen und heiraten?“

„Nein, ganz und gar nicht nur. Natürlich halten wir Heirat und Mutterschaft für die eigentliche Berufung der Frau. Es sind aber sicher nicht weniger Ehen an den Kurzschloß-Frauen zugrunde gegangen als an den Modestruppen. Gerade wir wollen, daß die Frau nicht nur kochen, sondern auch an dem Denken und Fühlen des Mannes als Gefährtin teilnehmen kann. Unsere wichtigste Aufgabe aber sehen wir darin, die liberalistisch-marxistische Weltanschauung zu bekämpfen, nach der ein Kind nicht mehr mit Freude begrüßt wird. Es ist nicht zu leugnen, daß auch die wirtschaftliche Verelendung zu dieser Entwicklung beigetragen hat...“

3. „Actgemäß Gott erleben“

„Eine Feierstunde für uns alle war der Vortrag von Parteigenosse Rektor Gohde, Piegitz, über „Deutsche Christen“. Wir fühlten im Grunde unseres Herzens, daß das Religiöse das Tiefste, das Grundlegendste des Lebens ist, das gerade wir aus der Hitlerbewegung heraus erfassen müssen. Wir wollen nicht einreisen, sondern aufbauen, wir wollen nicht bekämpfen, sondern stärken, wir wollen artgemähes Gotteserleben und deutsche Gottesoffenbarungen... Durch einen Lustschupvortrag von Va. Kiebel, Piegitz, werden wir über die Gefahren des Gaskrieges aufgeklärt. Es bleiben auch hier, wie auf allen anderen Gebieten, den Frauen wichtige Hilfsarbeiten überlassen. Pp. Dr. Schulz, Götting, spricht über die Grundzüge der Stellung der germanischen Frau. Sie war von jeher die Wahrenin der Sippe, denn die Familie ist die Zelle des ganzen Volksebens. Wenn der Mann darin das Vorwärtstürende war, so die Frau das Festhaltende. Immer lag in der germanischen Frau das Heroische, der Geist der Unbezwingbarkeit, auf den wir uns heute in den Notzeiten wieder besinnen müssen... Am letzten Arbeitstag vereinigte uns Frau Koblitz noch einmal zu einem Lichtbildervortrag: „Lebensfragen des deutschen Volkes“, der uns eindringlich vor Augen führte, in welcher Gefahr unser Volk steht durch den Geburtenrückgang und die Slavenflut und durch den Volksewidnis in seinen eisernen Ausmaßen. Und wie allem zum Trost der Herrgott uns einen Retter sandte: Adolf Hitler.“

(„Völkischer Beobachter“, Bericht über einen Kursus für Frauenwirtschaftsleiterinnen in Niederschlesien.)

„Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft“

Zeitungsnotiz: „Der von Papen überreichte dem St. Vater nach Abschluß des Konfordsats eine Madonna aus weissem Porzellan.“

Jetzt steht die Madonna aus Porzellan Als reizendes Mitbrings im Vatikan Und lächelt porzellanen. Sie hält das Knäblein in sicherer Gut Allein ihr Bild, der in Fernen ruht, Sieht mehr, als manche ahnen:

Sie sieht, wie man festnimmt und niederschlägt Das nicht das eine Parteizeichen trägt Und die verlangte Gesinnung; Sie sieht, wie man Brandstiftet, prügelt und stiehlt Und dann seine Wege dem Herren bestiehlt. (Seltsame Seelengewinnung.)

Sie sieht, wie das Volk, dem ihr Knäblein entstammt, Verfolgt wird, verlästert, vertrieben, verdammt. Sie sieht nicht Erblich-Gelinde. Die weiße Madonna, wie schaut sie entsetzt Auf Menschen: gehet, verlegt und zerlegt. (Und alles im Namen — des Kindes.)

Da schaut die Madonna aus Porzellan Auf ihre Vertreter, die all dies getan. Rot steigt in die mitschwellen Wangen. Sie schaut auf das Knäblein an ihrer Brust. In ihrem Anblick erschloß alle Lust. Ihr ist das Lächeln vergangen.

III Genroth.

Hauptmann haßt

In dieser Zeit...

Gerhart Hauptmann hat soeben ein neues Schauspiel „Die goldene Harse“ beendet und das Manuskript zum Vertrieb an die Bühnen freigegeben. Die Wahl der Bühne, die das Werk als Uraufführung herausbringen wird, ist durch den Charakter des Stückes bedingt, das, fast ein Kammerstück, einen intimen Raum voraussetzt.

Reichstheaterkammer

Die gleichgeschaltete Thalia unterstellt sich...

Die sieben Spitzenverbände des deutschen Theaters haben sich, wie hiteramtlich gemeldet wird, mit Unterstellung unter den Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda zur Reichstheaterkammer vereinigt, der die einheitliche Pflege eines nationalen deutschen Theaters obliegt. Durch Beschluß ihrer Vorstände gehören der Reichstheaterkammer an: Der Deutsche Bühnenverein, die Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger, die Vereinigung der künstlerischen Bühnenvorstände, der Deutsche Chorsängerverband und Tänzerbund, die Vereinigung der Bühnenverleger, der Verband Deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten, der Einheitsbund Deutscher Berufsmitglieder.

Reichsminister Dr. Gobbels hat zum Präsidenten der Reichstheaterkammer den Ministerialrat Otto Laubinger ernannt und seinem lebhaften Wunsch Ausdruck gegeben, daß die Reichstheaterkammer die Unterstützung und den geföhrmäßig festgelegten Schutz des Reiches baldigst finden werde.

Sie kommen nicht...

Körbe für Furtwängler

Einige große Künstler, unter ihnen die größten Namen des internationalen Musiklebens, Ausländer und Deutsche, die im Ausland leben, Juden und Nichtjuden, an die Professor Furtwängler die Einladung gerichtet hatte, als Solisten an Berliner philharmonischen Konzerten des nächsten Winters mitzuwirken, haben durchweg abgelehnt. Uebereinstimmend haben sie die Abgabe der Solidarität gegenüber denjenigen ihrer Kollegen bekräftigt, denen die „nationale Revolution“ die Möglichkeit genommen hat, weiterhin in Deutschland zu wirken.

Abgekartete Bielse?

Wie das „Neue Wiener Tageblatt“ aus Dresden meldet, hat die Ernennung Furtwänglers zum Staatsrat großes Aufsehen erregt, da Furtwängler seinerzeit ein Schreiben an Göring gerichtet hat, in dem er gegen den neuen Kurs in der Kunst scharf Stellung nahm. Dieser Widerspruch wird jetzt auf sehr einfache Weise aufgeklärt. Furtwängler gehörte bereits zu der Zeit, als er den sensationellen Brief an Göring richtete, der nationalsozialistischen Partei an. Der Brief, in welchem er sich gegen den neuen Kurs in der Kunst, insbesondere gegen das Enternen von Prominenten wendet, war zwischen Furtwängler und Adolf Hitler abgekartet. Furtwängler hand damals vor einer Auslandsreise an der Spitze des Berliner Philharmonischen Orchesters und man wollte nicht den Erfolg der Tournee durch die Ereignisse in Deutschland gefährden.

Kein Gelehrter kann das Talent oder noch weniger den Genie erschaffen, der zum Talent wie der Architekt zum Bauleiter steht.

Benito Mussolini

(„Die Kunst im nationalsozialistischen Staat“)

Auch Du, Alfons Paquet?

Wer einmal diesem Menschen mit den großen blauen Augen gegenüberstand, der hatte unbedingt das Gefühl: Das Grundprinzip dieses Dichters ist seine Ehrlichkeit; dieser Schriftsteller unternimmt nichts, was er nicht vor sich und seinem Gewissen verantworten kann.

Was ist inzwischen vorgefallen? Prager Blätter melden: Der Weg des Herrn Alfons Paquet zum Hitlersozialismus verläuft nicht gradlinig, sondern im Zickzack.

Ueberlegen wir: Wo kommt Alfons Paquet her, welches war seine literarische Laufbahn?

Eigentlich bekannt wurde der Dichter erst nach dem Weltkriege; vorher war er vor allem Reporter der „Frankfurter Zeitung“, für die er während des Krieges Feuilleton schrieb; er tat damals nichts mehr und nichts minder, als das, was die Dichter aller Nationen zu jener Zeit taten, auch jene, welche sich heute extrem links gebärden, und es geht nicht an, heute in alten Schulblättern zu fragen und Dinge wieder hervorzuziehen, welche dem Vergessen anheim fallen.

Aber im November 1918, als die Revolution in Deutschland ausbrach, fand er auf der Seite der Kulturträger; redete für die Befreiung der Kolonialvölker, die Piscatorbühne führte ein Stück von ihm auf, welches dasselbe Thema zum Gegenstand hatte.

Es kamen die Dramen „Sturmflut“ und „Fahnen“, es kamen seine Balladen John Knox, die große Chicagoer Ballade; seine Sowjetbücher erschienen, welche ihn als Bewunderer des Roten Reiches zeigten; er schwärmte für Walt Whitman, in dessen Geist und Form seine Gedichte geschrieben sind.

Raum ein sozialistischer Auktus erschien, unter dem nicht sein Name gestanden hätte.

Nun begegnet man ihm inmitten der Dichter: Stiessler, Jünger, Schawewer und von Münchhausen.

So lebt sich das Kollegium zusammen, das dem Roman- und Schriftsteller Bergengrün einen Literaturpreis zuerkannt hat.

Das also Paquet? — wie die Prager Blätter schreiben — nun heimgefunden?

Wir können es kaum annehmen, obgleich wir vor etwa einer Woche in der Literaturabteilung der „Düsseldorfer Nachrichten“ einen Aufsatz von ihm lasen, in dem er selbstschätlich für eine Volkseinheit, für ein Volksganges eintrat.

Aber noch unterscheidet sich alles in Ton und Haltung durch die Vornehmheit des Vortrags, durch das Gemäßigte seiner Weltanschauung angenehm von den Arbeiten, die wir von seinen Kollegen zu lesen gezwungen sind.

Unser Gefühl sträubt sich dagegen, daß hier eine der sympathischsten Gestalten der neueren Literaturgeschichte um eines materiellen Vorteils willen sich einfangen ließ.

Fabricius exerziert Schiller

„Schiller als Kampfgenosse Hitlers“

Ein Buch „Schiller als Kampfgenosse Hitlers“ ist tatsächlich dem Literaturchwammkompost des „dritten Reiches“ glückselig entsprossen, und der Wochenzettel des Verlags „Deutsche Kulturwacht“ (Berlin-Schöneberg) versichert treuherrlich-verlogen, dies Buch könne auch ebenföhrig Schiller, der erste Nationalsozialist heißen. Das selbstverständlich (wie denn nicht) „tiefschürfende“ Werk ist ja auch von einem der Getreuesten aus der Kämpferschar Adolf Hitlers dem erwachenden Deutschland geschenkt!), und dieser getreueste Dr. Hans Fabricius, Mitglied der einzigen Partei des Deutschen Reiches nach der Brandstiftung und sonst nix, verspricht, den Nachweis zu erbringen, daß Schiller „wie — dort Wessel einen frühen Tod sterben mußte, weil er den Juden und Freimaurern ein Dorn im Auge war“. — Da wird nun höchstwahrscheinlich wieder die grandios-lächerliche Sensationslegende von der glühgrünen Tapete aufgeföhrt werden, mit der Goethe seinem von Jugend an tuberkulösen, überarbeiteten Freund, dem Dichter des Freimaurerhymnus „Lied an die Freude (Freiheit)“ helmtüschlich süßen Tod bereitet haben soll! Die deutschen Rube werden lachen und sie werden sogar Quadrille tanzen, wenn ihnen von diesem Fabricius der Nationalsozialismus in Schillers Dramen vor Augen“ geführt wird. Wir haben das Werk nicht gelesen und raten auch niemandem dazu. Daß dies Buch aber ein Prachtbeispiel der Barbarei, der Verlogenheit, der Gesichtsfälligkeit, der Totenschildung ist, sein will und sein muß, ist ohne weiteres Zeugnis klar: Friedrich Schiller im Wort-Ressell Liefer geht nimmer!

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Der Januskopf

Von Gertrud Epstein

Was es alles gibt

Die gefährliche Höhle

Massengrab der Naturforscher

Liebe Maria!

Du hast also nun durch Bekannte schon erfahren, daß ich, ohne daß ein Streit, Meinungsverschiedenheiten oder irgend etwas Gewalttätiges und Fremdes zwischen uns gewesen wäre, plötzlich die Beziehungen zu Bernhard gelöst habe. Alle sind etwas empört über die Rücksichtslosigkeit, Unnachgiebigkeit, Charakterlosigkeit, den Wandelmut und wie sie es noch nennen, meines Verhaltens. Nur mein Vater, der meiner Natur unbedingt vertraut, war ganz ohne Argwohn und Vorwurf, und er achtete wie stets mein Gefühl und meinen Weg, noch bevor er Ursache und Zusammenhang kannte. Außer ihm bist du vorläufig die einzige, der ich eine Erklärung gebe, weil aus deinem Brief neben der Bestürzung doch auch ein Zutrauen in mich spricht. Ganz kurz und begrenzt will ich dir den Vorgang schildern:

Da war neulich der Geburtstag der jüngeren Schwester von Bernhard, ein paar junge Leute waren eingeladen. Freundinnen, Freunde, ich dazu. Bernhard fehlte, er war geschäftlich verreist. Mein künftiger Schwiegervater, der Kreisarzt und seine Schwester, die seit dem Tode der Frau im Hause ist, empfingen die Gäste. Es kommt hier nicht darauf an, das ganze Fest zu schildern, Gabriele's Geschenke, die Persönlichkeiten der Gäste sind gleichgültig in bezug auf das, was ich zu sagen habe. Nur auf jenes Bild vor meinen Augen, in meiner Seele kommt es an: der weiße Tisch auf der sanften Veranda; im Garten alles Rosen und Juni; der Himmel eine Bläue, über die schon die grauen Schauer der Dämmerung griffen. Wir junge Menschen um den ovalen Tisch, welches Sommerobst hängt über Schüsseln, Lachen, ein Hoch auf das Geburtstagskind. Und Bernhards Vater scharmant, heiter, gütigster Wirt, herzlichster Gesellschaftler. Er überstrahlte alle Jugend. Verschwendend und strömendes Herz und Antlitz. Heißlich und gut.

Wenige Tage danach erhielt ich von einer Bekannten, einer jungen Frau, einen Auftrag. Ihren kleinen Knaben, bittet sie mich, möchte ich in einem Privatkinderzirkel, der sich in der Rebenstraße befindet, anmelden. Wir waren schon einmal dort gewesen, es hatte und gefallen, meine Bekannte hatte sich nun entschlossen, aber es war ihr in diesen Tagen schwer, abzukommen und die Anmeldung selbst zu machen. Ich ging klingelnd, es war noch früh, die Kinder noch nicht da, ich fand die Leiterin des Zirkels allein. Sie bat mich in ihr kleines Wohnzimmer, das hinter dem Raum der Kinder sich befindet, wir saßen und besprachen noch einiges. Da klingelte es, sie steht auf, öffnet, durch die halboffene Tür des Wohnzimmers übersehe ich den Kinderzimmer, sie tritt wieder ein und — da schneit neben ihr empor ein Gesicht — ja, ein Gesicht steht dort — ja steht — hängt — An einem schweren, brandigen Sommerabend sah ich einmal, da ich sah aus dem Wald auf eine Lichtung trat, das Gesicht im Monde — verzerrte, lauernde Frage, nie sah ich wieder so — fürchterliches Gesicht. Aber hier — dies Menschengesicht, in ihm sah ich noch

einmal. Wartende, glimmende Luft, irrsinnige Nacht, Begeisterung der Grausamkeit. — Es war Bernhards Vater, der Kreisarzt. Ja, der Kreisarzt. Das fürchterliche Gesicht glitt nun dahin und dorthin, da und dort bewegte sich der Mann. Er konnte mich nicht sehen, aber ich überblickte das Zimmer. Zwischen den kleinen Kinderstühlen und Tischen raste er hin: „Ein Zentimetermaß — haben Sie kein Zentimetermaß,“ hörte ich ihn schreien, „ich habe neulich vergessen, den Raum zu messen!“ —

Ich begriff, er war zur Kontrolle da, es ist ja sein Amt, Kinderzirkel, Zirkel zu kontrollieren. Ja, sein Amt. Ich sah den Mann sein Amt ausüben. Als Vorgesetzten sah ich ihn. Er moß an den Wänden hin, durch die Luft, brutal rief er an dem Maß. „Schreie die Frau an, brülle sie an, die Untergebene. — Heiter halten, halten Sie doch gerade! Gerade halten, können Sie denn nicht richtig halten!“ brüllt es drinnen. Fürchterlich tanzte, fuhr er von einer Ecke in die andere, zwischen den kleinen kindlichen Möbeln, er, großer, schwerer Mann, unheimlich und lächerlich. — Sein Gesicht. — Strahlendes, festliches, strömendes Gastgebergesicht — scharmanter, liebenswürdiger Mann. Weißer Tisch mit Speisen und Wein. Glas in der Hand, gefällig und wohlwollend. In wohlwollender Hand. — Hand, das Metermaß aus der Hand der Untergebenen zerrend — Gastgebergesicht — Vorgesetzten-gesicht!

Ich stand in meinem Winkel und sah den Mann. Er wußte nichts von mir. Endlich ging er. An der Tür sah ich noch sein Gesicht, gedunken vom Vorgesetztenwahn, das Auge glühend in der Luft der mißbrauchten Amtsgewalt, der seligen Peinigung der Wehrlosigkeit. — Da kam die Leiterin zu mir, blaßes Gesicht. „Es ist mir so peinlich,“ begann sie, „aber hier ist alles in Ordnung — nur er —“ Ich versuchte zu erwidern, ein paar Augenblicke mußte ich mein Grauen, meine Scham zurückbeugen lassen. „Es ist der Kreisarzt,“ suchte sie mir zu erklären, was ich bereits wußte. „Er war schon kürzlich hier, heute kam er wieder, weil er vergessen hat, den Raum auszumessen. Er ist berüchtigt, bei uns allen, dieser Kreisarzt —“

Dieser Kreisarzt ging es durch mein Gehirn — dieser Kreisarzt — welcher Tisch, strahlendes Gastgebergesicht — gedunken von Macht — Vorgesetzten-gesicht. —

Dies ist der Grund, daß ich mich von Bernhard löste. Wäre sein Vater eine Verkommenheit, wäre er ein Totschläger im Justizhaus, wäre er ein Reittiergänger — ich würde bei ihm bleiben können, meine Frauenliebe, das Licht in mir, die Heilandsgnade, die die Liebe der Frau durchheißt, würde die Gepeinigten bannen, würde lösen und erlösen können, ich umfinge ihn ohne Furcht vor seinem Antlitz und seiner Art. Vor dem Blut des verzerrten, zerschundenen Menschen schauderte ich nicht zurück. Aber zu dieses Mannes Sohn kann ich mir nicht wieder hinfinden. —

Strömungen das Segeln unmöglich machen, soll die aufgeschwemmte Energie (also die Spannkraft des Gummistrangs) oder die Prellluft, vielleicht noch verstärkt durch gleichzeitige direkte Muskelarbeit, etwa durch Treten von Pedalen, die Luftschraube in Umdrehung versetzen und das Fluggewicht in Schwere halten, bis wieder günstige Luftströmungen das Segeln ermöglichen. J. N. Dton.

Fliege durch Muskelkraft!

Wer sich in die Flitterwochen der Aviatik zurückdenkt und sich die Glückseligkeiten vergegenwärtigt, die die Jungen der ersten beschriebenen Flugversuche erlebten, wenn eine mit Drähten verspannte Maschine über das Feld ratterte und gelegentlich einen kleinen Luftsprung von einigen Metern ausführte, der weiß den seither erreichten Fortschritt und die Bedeutung eines Geschwaderfluges über den Ozean einzuschätzen.

Eine neue Ära des Flugwesens begann vor einigen Jahren mit den ersten Versuchen, motorlos durch die Luft zu segeln. Ueberraschend schnell gelang auch dieser Zweig der Aviatik zu hoher Vollkommenheit; viele hundert Kilometer werden heute im Segelfluggewand überwunden und geübte Segelflieger vermögen sich stundenlang unter geschickter Ausnützung natürlicher atmosphärischer Luftströmungen in Schwere zu halten.

Nun beginnt die dritte Phase der Luftbeherrschung: der Menschenflug durch Muskelkraft. Als Anlaß zu der neuen Bewegung kann man das in diesen Tagen bekannt gegebene Preisandensreiben der Polytechnischen Gesellschaft zur Förderung nützlicher Künste und deren Hilfswissenschaften in Frankfurt a. M. bezeichnen; ein Preis von fünftausend Mark wurde für den ersten Flug mit Muskelkraft ausgesetzt.

Der Sportarzt Dr. Bruckmann (Berlin) hat durch Messungen festgestellt, daß durchtrainierte Sportleute während zehn Minuten Leistungen von 2 bis 2,5 PZ. zustande bringen, während weniger Sekunden sogar bis zu 7 PZ. Die Dauerleistung des Menschen beträgt freilich nur ein Viertel PZ.

Andererseits ist die Technik in der Lage, Flugzeuge zu bauen, die sich mit einer Motorleistung von 1,5 bis 3 PZ. im Fluge halten können.

Tritt die Muskelkraft des Menschen an die Stelle des Benzinmotors, so muß es einem kräftigen Sportmann gelingen, sich minutenlang in der Luft zu halten, und zwar auch dann, wenn keine Luftströmungen den Segelflug begünstigen, also auch in vollkommen ruhiger Luft.

Das Ziel, das allen Flugschneidern und Flugsportlern vor Augen schwebt, und das wohl als der Sinn des genannten Preisandensreibens bezeichnet werden darf, besteht in der Kombination des Segelfluges mit dem Menschenflug durch Muskelkraft. Diese Kombination machen sich die Vögel zunutze. Solange geeignete atmosphärische Luftströmungen sie tragen, ruhen sie aus, und wenn der tragende Wind nachläßt, helfen sie mit Flügelschlägen nach, um über die Klippe hinwegzukommen. In Nachkreisen erwägt man die Durchbildung von Energie-sammelern, die während des stundenlangen Segelfluges Muskelenergie speichern; man mag dabei an das Spannen von Gummisträngen denken oder an das Füllen eines Hochgefäßes mit Prellluft. Sobald die tragenden natürlichen Luft-

Die gefährliche Höhle

Massengrab der Naturforscher

In den bewaldeten Schluchten der Charente, westlich von Angoulême, findet man urzeitliche Ueberreste in Fülle, aber die Forschungen sind mit großen Gefahren verbunden. Die Ferienzeit benützend, veranstaltete der Archäologische Verein der Charente einen wissenschaftlichen Streifzug in die Waldesinsamkeit des Bois Blanc. Mit Laternen, Stricken und Stangen ausgerüstet, wollten einige Beherzte in eine Höhle hinabsteigen, deren Eingang verschüttet war. So wurde denn vorerst mit Dynamit der Eingang erweitert. Vorsichtig kletterte der Jüngste der Gesellschaft in die Höhle hinab, ohne sich jedoch anseilen zu lassen. Anfangs verlief die Erforschung ganz gut, er erreichte bald eine mit Schutt bedeckte Sohle, die wertvollen Stoff zu archäologischen Forschungen liefern wird. Als er sich aber anschickte, wieder emporzuklettern, glitt er an der glatten Höhlenwandung aus und stürzte in den 30 Meter tiefen Schlund hinab. Auf seine verzweifelten Hilferufe beeilten sich die Kameraden, ihm das Rettungsseil hinauszulassen, aber dem Verunglückten versagten die Kräfte, um sich festzubinden. So stieg denn ein zweiter hinab, aber auch er rutschte in den Abgrund, dann ein dritter und vierter. Als dann gar ein Fünftler in dieses Massengrab stürzte, sahen die übrigen Vereinsmitglieder ein, daß ihre Mittel zum Rettungswerk nicht genügten. Auch die herbeigezogene Mannschaft des nächsten Dorfes erwiderte sich als völlig machtlos. So mußte denn die telegrafisch beorderte Feuerwehr von Angoulême auf Automobilen herbei. Mit Kranen wurden dann am folgenden Tage die fünf unglücklichen Forscher aus ihrer gefährlichen Lage befreit und ins Spital verbracht. Die Erforschung dieser gefährlichen Höhle soll vom Verein nun erst recht durchgeführt werden, denn in jenen geheimnisvollen Tiefen sind ohne Zweifel massenhaft Ueberreste vergangener Epochen aufgeschüttelt.

Streit um den Haarschopf Napoleons

In Bologna wurde sehr nach siebenjähriger Dauer ein äußerst interessanter Gerichtsstreit abgeschlossen. Der Tierchutzverein dort führte diesen Prozeß wegen des Haarschopfes Napoleons I. Die in Bologna im Jahre 1826 verstorbene Frau Scavini hatte den Bologneser Tierchutzverein zu ihrem Universalerben gemacht. Gleichzeitig setzte sie aber auch den Tierchutzverein in Turin zum Erben des in einer wertvollen Silberkassette verschlossenen und mit einem Verlautbarungsschreiben versehenen Haarschopfes Napoleons I., und zwar unter der Bedingung ein, daß der Turiner Tierchutzverein sich verpflichte, alle umherirrenden Hunde der Stadt zu ernähren und gut unterzubringen. Da der Verein dies jedoch nicht einhielt, gelangte der eine Million Lire Wert bestehende Haarschopf in die Hände des Universalerben, des Tierchutzvereins in Bologna. Familienangehörige der Frau Scavini bekämpften nun die Uebergabe an den Universalerben, namentlich als sie aus einem Brief des Intimus der Familie Bonaparte, Professor Pastini, aus dem Jahre 1824 erfahren, daß der Haarschopf von Pauline Borghese dem General Bertrand als Andenken an Napoleon überlassen wurde und äußerst wertvoll sei. Das Gerichtsurteil hat dem Tierchutzverein in Bologna die wertvolle Kassette, die den Haarschopf Napoleons birgt, zuerkannt.

Läuse als Königbienen

Der weitverbreitete Glaube, die Bienen müßten im emsigen Fleiß immer aus kleinsten Blüten und Blumen den süßen Saft sammeln, der sich später im Bienenstock dann als Honig findet, wird manchmal durch die Praxis Läuse gestraft. Nicht weit vom Bad Segeberg bei Hamburg hat man in einer großen Imkerei jedenfalls Beobachtungen gemacht, die vielleicht die Vorstufe zu einer neuen Erforschung der Bienen und Honigaucht bilden. Man hat nämlich festgestellt, daß einige Tannen und Fichten von Läufern besalben werden, die an den Bäumen dann Gewächse bilden. In den Gewächsen bildet sich aber ein süßer Saft, der nichts anderes ist, als ganz reiner Honigtaut. Die Bienen, die bei Bad Segeberg also Honig saugten und die diese Tannen fanden, brauchten eigentlich nur abzuschöpfen von dem reichen Segen, den die Läuse vermittelt, die man als Fichtenquirschbildläuse identifiziert.

Es wäre theoretisch also möglich, durch systematische Ueberpflanzung der Schildläuse an Tannen, Fichten oder Kiefern die Gewächsbildung zu fördern und somit die Honigernte regelrecht zu vervielfachen. In dieser Hinsicht gehen auch Untersuchungen und Studien, die auf Grund des Segeberger Materials in die Wege geleitet worden sind. Freilich werden die Versuche unter Anwendung aller Vorsichtsmaßnahmen unternommen, um nicht gleichzeitig ein zu hartes Uebergreifen der Schildläusekrankheit an sich zu fördern.

Die rüstigen Greise

Mancher Jüngere wird jenen 78jährigen Landarbeiter benennen, der kürzlich aus seinem Heimatdorf nahe der österreichischen Grenze nach Rom gewandert ist, um dort an den Feiern anlässlich des Heiligen Jahres teilzunehmen. Nur wenige werden es diesem Greise an Ausdauer gleich tun. Von einem anderen rüstigen Alten aber hört man jetzt, daß er soeben seinen neunzigsten Geburtstag durch einen Zwanzig-Kilometer-Marsch gefeiert hat. Doch auch die Frauen haben nicht zurück. Vor vier Jahren hat eine 60-jährige Dame in drei Tagen eine Strecke von 80 Kilometer zurückgelegt, was immerhin eine ganz tüchtige Leistung für eine so bejahrte Dame ist. Sehr tüchtig in dieser Richtung sind auch die schottischen Fischerfrauen, die mit großen Heringsflotten in fünf Stunden 36 Kilometer zurückgelegt hatten. Das macht ihnen wirklich nicht jeder nach. Es läßt sich aber daraus die tröstliche Erkenntnis herleiten, daß zum Wandern niemand zu alt ist.

Künstleraneddoten

Von Rhodus

Die junge Adele

Die junge Adele Sandrock sitzt in der Eisenbahn und fährt nach Berlin. Im Coupe befindet sich außer ihr nur noch ein eleganter, junger Mann, der hinter seiner Zeitung verborgene Blicke zu der Künstlerin wirft. Adele mustert ihr Gegenüber und findet an dem gut aussehenden, jungen Menschen besonderes Wohlgefallen. Aber der Reisegenosse ist von ausgeglichener Schüchternheit. Man sieht, wie er sich mehrmals einen Anlauf nimmt, um mit der Schauspielerin ein Gespräch anzuknüpfen und wie ihm immer das Wort im Halse stecken bleibt. Er rüchelt mit seiner Zeitung verlegen hin und her und kann sich nicht entschließen, zu sprechen. Da bricht endlich Adele mit ihrem tiefen Vass entzückt das Schweigen: „Sie, junger Mann, ich mache Sie aufmerksam, an der nächsten Station steigen Sie aus!“

Popularität

Alexander Girardi gastiert einmal in Graz. Es ist ein warmer Frühlingstag, fünf Uhr nachmittags, bis zur Vorstellung noch reichlich Zeit. Girardi geht also zu einem Zirkelstandplatz und bittet den Aufsicher, ihm ein bißchen die Stadt zu zeigen.

„Das kann ich schon tun, aber ich mach Ihnen aufmerksam, ich kann nur bis sieben Uhr fahren. Dann will ich ins Theater gehen. Ich muß mir den Girardi anschauen.“

Dochbedrückt zeigt der Künstler in den Wagen. Das ist die wahre Popularität. Dieser Aufsicher verzichtet lieber auf den eventuellen Abendverdienst, nur um ihn auf der Bühne bewundern zu können. Er wird sich natürlich hüten, ihn auszuklären. Um so größer wird die Ueberraschung für den kunstbegeisterten Zirkel sein, wenn er dann im Zuschauerraum die Identität zwischen seinem Liebling und dem Fahr-gast feststellen wird.

Zwei Stunden lang fährt also der Aufsicher seinen berühmten Insassen durch die Stadt. Punkt sieben setzt er ihn wieder vor dem Hotel ab. Auf die Frage nach dem Tarif, meint der Zirkel: „Fünf Gulden krieg ich halt.“

„Da haben Sie zehn, der Rest ist fürs Theater,“ meint Girardi sehr freundlich.

„Ah!“ ruft der Aufsicher, und steckt die Banknote begeistert ein, „wenn ich das gewußt hätte, wär ich mit Ihnen so länger gefahren. Dann hätte ich der Girardi gern haben können.“

Schreckensherrschaft der Staatsanwälte

Im gleichgeschalteten „Berliner Tageblatt“ vom 4. 8. wird folgender Bericht veröffentlicht:

Der Spruch des Sondergerichts

Düsseldorf, 3. August.
Ein bemerkenswerter Prozeß spielte sich vor dem hiesigen Sondergericht ab. Angeklagt waren fünf Elberfelder, die beschuldigt waren, einen Anschlag auf den Wuppertaler Polizeipräsidenten und SA-Brigadeführer Keller verabredet zu haben.

Die Anklage stützte sich in der Hauptsache auf die Aussage des Schlossers Sendt. Dieser einzige Tatbestandszeuge wurde allerdings wegen seiner großen Unglaubwürdigkeit nicht verurteilt. Die Beschuldigten dieses Belastungszeugen, der schon einmal vorbestraft ist, ergaben nicht die geringste Bestätigung eines Tatverdachts. Der Staatsanwalt beantragte trotzdem gegen jeden der Angeklagten die Höchststrafe von

15 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung und Polizeiaufsicht.

Er betonte, daß im Interesse der Staatsicherheit draconische Strafen in diesem Falle notwendig seien. Das Sondergericht kam jedoch zu einer anderen Auffassung und sprach sämtliche Angeklagten auf Kosten der Staatskasse frei. In der Begründung wurde gesagt, daß bei allen Angeklagten jedes Motiv zu einem derart ungeheuerlichen Verbrechen fehle. Auf die unethische Aussage eines ausgesprochenen

Lumpen, wie Sendt, könne das Sondergericht kein Urteil aufbauen und fällen.

Ein edles Paar, der Herr Staatsanwalt und sein Zeuge!

In diesem Zusammenhang muß an folgende Conti-Meldung vom 2. 8. erinnert werden:

Die Staatssekretär Freilser mittelst, hat ein preussisches Gericht es abgelehnt, in einer Strafsache ein Urteil zu fällen, solange eine Reihe von SS-Leuten im Zuschauerraum saßen. An der neuesten Verhandlung des Gerichts wird daher der Zentralstaatsanwalt teilnehmen, um sich die Urteilsfindung dieses sonderbaren Gerichts einmal näher anzusehen.

Diese letzte Meldung bezieht sich auf einen weiter zurückliegenden Vorfall. Während einer Gerichtsverhandlung bemerkte der Richter, daß die Zeugen große Angst hatten, gemäß ihrer Eidespflicht auszusagen, weil sie die Anwesenheit einer großen Anzahl uniformierter SS-Leute als Bedrohung empfanden. Der Richter konnte keine Pflicht und verhinderte die Zeugenbeeinflussung, indem er die SS-Leute aufforderte, den Saal zu verlassen.

Staatssekretär Freilser, der die reine Gerechtigkeit aus guten Gründen hat, versucht nun durch eine offizielle Veröffentlichung, den unabhängigen Richter herabzusetzen. Natürlich erreicht er das Gegenteil, denn er selbst liefert sich nunmehr der Verachtung aus derjenigen ehrlichen Menschen aus, die sein langes Strafregister noch nicht kennen.

über 2000 RM. Bargeld. Die Enteignung sei erfolgt, weil die Gegenstände zur Förderung volks- und staatsfeindlicher Bestrebungen gedient haben.

200 Arbeiter fristlos entlassen

Die Schuhfabrik Hoffmann in Cleve entließ am vergangenen Samstag 200 Mann fristlos. Sie stürzte sich nicht auf die vertragliche 14tägige Kündigungsfrist. Der neue Nazi-Betriebsrat und die Vertretung der NSD. wagten keinen Einspruch.

Die Spitzbuben

Das Vermögen des Kasseler Volksblattes gestohlen

In dem Konkursverfahren ist jetzt dadurch eine entscheidende Wendung eingetreten, daß der Regierungspräsident in Kassel die Enteignung des größten Teiles des früheren Betriebes zugunsten des Landes Preußen veröffentlicht. Unter den beschlagnahmten und enteigneten Vermögenswerten sind das bekannte Grundstück Bahnhofstraße 10 mit sämtlichem Mobiliar, Druckereimaschinen, elektrischen Anlagen, Motoren, Werkzeuge und

Zehn Minuten

Wir entnehmen die folgende Skizze dem im C. Prager-Berlag, Wien, erschienenen Novellenband „Aufruhr der Herzen“ von Fritz Rosenfeld.

Dampf hallen die Schritte in den Gängen des Gefängnisses. Durch die vergitterten Fenster fällt saßles Licht, es ist trüber Wintertag. Die Aufseher eilen hin und her, schreien durcheinander, Hornader geschwollen an der Stirn, ein Funkeln im Blick, als zögen sie heute für Jahre und Jahre in die graue Einsamkeit Sibiriens hinaus. Darzwischen raseln die Säbel der Soldaten, gellen die Befehle der Offiziere, die den Zug der Sträflinge eskortieren sollen.

Im Hof, zwischen den grauschwarzen, abgebrockelten Mauern sammeln sich die steinernen, aus glanzlosen Augen stumpf blickenden Gefangenen. In den langgestreckten, schmutzigen Gassen sieht einer wie der andere aus. Sie sind nur mehr Nummern. Du hast ein Weib erschlagen, das dich betrog, du hast einen Greis erwürgt, der sich den Geldbeutel nicht rauben ließ, du hast geheime Pläne geschmiedet, den Thron zu stürzen und deine Brüder zu betreten; kein Unterschied mehr, nun seid ihr alle, Nummern. Biffen, Dinge, nicht mehr Menschen und Schicksale. Ware seid ihr, die verachtet wird, wertlose Ware, die man mit geringen Spesen auf holprigen, langen Wegen irgendwohin verschickt, um sie aus den Augen zu haben.

Nun aber liegt zwischen dem Leben, das ihr geführt habt, und dem Leben, das euch erwartet, eine kleine, schmale Brücke. Sie leitet über eine unergründliche tiefe Klüft. Zehn Minuten verbindet die Ewigkeit, die ihr hinter euch gebracht habt, mit der Ewigkeit, die sich Ebenen nun vor euch auftut.

Zehn Minuten dürfen die Gefangenen im Hof Abschied nehmen von den Menschen, die ihnen lieb waren. Zehn Minuten, nicht eine Sekunde mehr, nicht eine Sekunde weniger.

Der Offizier gibt ein Zeichen. Langsam kriecht der saßle Zug durch die niedrigen, vielfach gewundenen Korridore. Das Licht, das durch die vergitterten Scheiben dringt, ist schmutzgrau, wie mit Spinnweben durchwirkt. Scharf knarren die eisernen Türen in den Angeln. Ein letzter Blick fällt in die Zelle, gegen deren Mauern Tage und Tage, Monate und Monate erst der stumpfe Blick, dann die fliehernde Stirn anstarrt war.

Wie eine Herde kleiner Rämmer bei Gewitter drängen die Männer in den wühlischen, zertrauten Wägen sich im Hof aneinander. Sie wagen es kaum, die Augen zu öffnen, selbst das gebrochene Licht eines winterlichen Mittags schmerzt in ihren Augen. Sie tragen kleine Bündel, ein paar Bücher, einen Rod, armseliger Wels, den sie nicht eintauschen würden gegen alle Schätze eines Märchentums.

Es ist still im Hof. Plötzlich aber erklingt ein leises Weinen. Und da heben die Männer die Augen und da sehen die Männer mit gebildetem Blick, daß auf der anderen Seite des Hofes in braunen und grünen und schwarzen Mänteln und Hüten, in Farben, die ihr Auge längst vergessen, Menschen stehen, viele viele weinende Menschen:

Väter, Kinder, Schweitern, Frauen, Mütter, Brüder. Brüder waren schon hier. Alle sind Brüder, die heute den dunklen Weg beschreiten, an dessen Ende ein unbekanntes Ziel liegt.

Die Aufseher stürzen mit den Schlüssel. Wilden Auges blicken sie über den Hofplatz. Sie kennen das Schauspiel. Sie wissen, was nun kommen wird. Wissen um die Tränen, die fließen werden, die Schmerzensschreie, die man stumm hinunterwürgt. Und es ist doch alles vergebens.

Ein Offizier wirft sich in Pose. Er hebt die rechte Hand, alle Augen sind auf ihn gerichtet:

„Zehn Minuten zum Abschiednehmen.“
Er winkt den Soldaten. In einer Ecke des Hofes erwartet ihn ein Herr in breitem, pelzverbrämtem dunklen Mantel. Der Herr im Pelz bietet dem Offizier eine Zigarette an. Die Soldaten, die ihre blanken Bajonette vor die Frauen und Männer in den farbigen Mäntel gehalten hatten, geben den Weg frei.

Zwei Paare Menschen stehen einander gegenüber. Die einen, die kamen und die anderen, die für immer gehen müssen. Es ist kein Suchen, als sie aufeinander zueilen. Sie haben schon

lange den Bruder, den Vater, den Gatten erpäßt, um dessen willen sie gekommen waren. Wenn sie auch alle gleich aussehen, in den schmuggigen, sotteilichen Wägen. Dunderstach kreuzen sich die Wege, mit unbegreiflicher Sicherheit kreuzen sich die Wege. Es ist kein Augenblick zu verlieren. Als hätten sie es sich ausgerechnet, wie sie gehen mühten, um am schnellsten hinüberzukommen, und als hätten sie untereinander ausgemacht, daß keiner des anderen Strafe fürchten dürfe. Die zehn Minuten sind kostbar. Unwiederbringlich. Jede Sekunde ist Leben, das nie wieder gelebt werden darf. Mit jeder Sekunde geht Leben verloren, das nie wieder eingebracht werden kann.

Aber: kein Wort. Schweigen, das tröstlicher ist, als das brennendste Weinen. Schweigen, in dem alle Verzweiflung in der Erde aufschreit. Schweigen, das niederschmettert. Könnte einer reden, einer weinen!

Nein. Sie leben einander an in ratloser Stummheit. Sie saugen sich aneinander mit den Augen, um das Bild in sich zu trinken, das sie mitnehmen wollen auf die letzte Reise, das sie zu Hause behalten wollen als letzten Gruß.

Was sollte man auch sagen in den kurzen zehn Minuten. Es gibt so unendlich viel zu sagen, daß man nicht weiß, wo man beginnen soll. Vergangenes anführen, Erinnerungen wecken, Gegenwärtiges beklagen, Zukünftiges entwerfen? Was zuerst, und wozu das alles?

Wäre nur eine Uhr da, die diese zehn Minuten zerschneide in ihre Lebensstücke, daß man sie einteilen könnte und gehen mit der Zeit, die jetzt kostbarer ist als das Blut, das durch das Herz pulst, kostbarer als das Licht des Auges, kostbarer als alles, was da war und was noch kommen kann.

Aber es gibt keine Uhr heilfam ihren Schlag durch diese Stummheit. Es schneidet kein Zeiger tröstlich dieses Schweigens in Stücke.

Die hätte man sich nicht vorbereitet auf diese Stunde in den einsamen Nächten des Kerkers. Die Wände der Zelle erhebt mit den Bildern dieses Augenblickes. Wie oft hatte man nicht Rat gehalten mit sich selbst, wie oft diese zehn Minuten zerlegt und aufgeteilt auf alles, was zu sagen war! Wie besonders und gewohnt unter den Dingen, über die gesprochen sein mußte, wie gefesselt mit der Sprache um kurze Worte und inhaltsreiche. So war schließlich alles bereit und geschildert, was anzusprechen werden mußte vor der großen Reise, die eine Reise ins Nichts sein konnte, eine Reise ohne Wiederkehr.

Doch jetzt — alles stumm da drinnen, wo die Worte geboren werden. Alles erstickt und verrottet da drinnen, wo die Tränen fließen. Das lebende Hirn wagt nur einen Gedanken fruchtlos immer wieder hin und her:

Sie sind da, die zehn Minuten, die erlehnten und gesüchelten; sie kommen nie wieder. Sie müssen genützt werden. Noch wahren sie. Wie lange noch? Jeden Augenblick kann der Offizier dort zu plaudern aufhören und ein Zeichen geben, dann sind sie zu Ende, dann ist alles zu Ende. Dann ist das Leben zu Ende, dann ist nur noch ein Weh, ein endloser Weg, geradeaus, immer geradeaus, ins Nichts, ins Nichts.

Die und da quellen ein paar Worte aus verrotteter Kehle:

„Und die Kinder grüße... und die Eltern... Und...“

Ein Und, das anschließt an tausendfach Nichtsgezagtes, und ein Und, das anschließt an Tausendfaches, das unausgesprochen bleibt.

„Und die Schwester grüße... und achte auf das Haus... und freible den Hund... und gib den Aker dem Bruder, der ihn wollte... Und...“

Welch ist das Herz in dieser Stunde, alles wird gegeben, das man früher mit Has, mit dem Schwert, mit der Faust verteidigt hätte.

Wenn nur eine Uhr da wäre, daß man die letzten zehn Minuten, der letzten zehn Minuten des Lebens sehen könnte.

Sie müssen doch schon um sein, sie müssen doch schon zu Ende gehen. Jetzt und jetzt. Der Augenblick, da ich dies denke, ist doch der letzte. Ist doch nur ein Geschenk des Offiziers, acht schon über die Zeit hinaus, die uns gewährt wurde. Ist ein Geschenk, das uns der Offizier hardtartig, der weiß geworden und mild ist in der Stunde des Abschiedes.

Vielleicht, ach vielleicht werden sie alle mild in dieser Stunde, die uns auf den Weg des Schweigens schicken wollen

Schmutzkonkurrenz

Wer darf stehlen?

Die Erneuerung Deutschlands macht rasende Fortschritte. Morphinst Gering mußte schon mehrfach öffentlich vor den Verbrechern in SA-Uniform warnen. Neuerdings bringt die amtliche deutsche Pressestelle folgende Berlaubarung:

„Die Leute in SA-Uniform, die sich in Wohnungen Eintritt verschafft haben mit der Vorgabe, sie sollten Zeitungsabonnements kontrollieren, sind nicht Beauftragte der NSDAP, wie sie behaupten, sondern Provokateure. Im Betretungsfalle sind sie der Polizei zu übergeben.“

Warum verschweigt die offiziöse Lügenfabrik, daß diese „Leute“ auch stahlen und sich vielfach als langjährige Mitglieder der NSDAP ausweisen konnten? Mit Recht protestiert die Junge der ehrlichen Diebe, die ihr lichtscheues Tun nicht mit dem Mäntelchen der nationalen Erneuerung drapieren, gegen diese braune Schundkonkurrenz, zumal sie eine nie dagewesene Rechtsunsicherheit in die Verbrechermwelt trägt. Wie leicht kann einem zünftigen Einbrecher nachts, wo viele Katzen braun sind, das Masheur passieren, für einen SA-Propagateur gehalten und in ein Konzentrationslager gesperrt zu werden, weil beim ordentlichen Verfahren eine SA-Mitgliedschaft offenbar werden könnte! Das ist für nichtfaschistische Verbrecher eine schwere Benachteiligung, denn bei objektiver Aburteilung nach Recht und Gesetz könnten sie eine entsprechende Würdigung der sozialen Umstände und des schlechten Beispiels, das die regierenden Räuber dem arbeitslosen Volke geben, beanspruchen.

Es wimmelt in den braunen Prätorianergarden derzeit von kriminellen Elementen, daß seit kurzem eine „Säuberung“ im Gange ist. Aus Chemnitz, Leipzig, Magdeburg, Berlin und anderen deutschen Großstädten wird uns berichtet, daß ein beträchtlicher Teil kriminell Belasteter aus der SA gefegt wurde. Man brauchte sie wohl nur zur glorreichen „nationalen Revolution“. Der mehrfach vorbestrafte Mohr kann gehen. Was allerdings nur für die unteren Chargen gilt, denn wenn die kriminellen Vongezn fliegen sollten — was bliebe da von der Führung der Hitlerpartei noch übrig? Sollten wir diese Personalakten wieder einmal aufrollen, so würde die unerhörte Schande Hitlerdeutschlands ahtenhuldig: Die kleinen Verbrecher hängt man, die großen werden Minister.

in die weiße Nacht. Vielleicht erlassen sie uns die Qual der Trennung und können uns Strafe hier unter den Unseren, in dieser guten Stadt.

„Und sprich den Kindern vom Vater, daß sie ihn nicht vergessen, wenn er auch fern ist, hörst du?“

Jeder Augenblick ein Geschenk, und jeder der letzte. Nein — der letzte — nur dies nicht. Wenn jetzt doch der Himmel einströmen wählte oder die Erde verlinken oder wenn doch die Uhr des Offiziers stehen bliebe! Wenn doch ein Wunder geschehe.

Ein Wunder in dieser Stunde der Qual! Die nicht entbehrt! Alle Augen hatten an der schlanken Gestalt des Offiziers. Noch spricht er mit dem Herrn im pelzverbrämten Mantel. Noch glimmt seine Zigarette. Noch schenkt er uns, Schenkt uns Geschenke, die nicht hülllicher sein könnten. Und quält uns mit einer Qual, die nicht höllischer zu sein vermöchte.

Nimm sie denn kein Ende diese verfluchte Spanne Zeit! Eine leere, leere Ewigkeit können zehn Minuten sein, die uns immer zu kurz erschienen, als wir sie herbeigeleht.

Versuchen, was wir lieben! Betreten, was wir betreten möchten, wie das heiligste Gut unseres Lebens! Wer hat einen Namen für diese Qual?

Da — eine Bewegung des Offiziers. Seine Hand hebt sich. Er wendet den Handrücken dem Gesicht zu. Er ist schlaftrig. Er hat getanzt in der Nacht. Musik, Frauen. Vichter im Glanze großer Spiegel. Und er wird heute wieder tanzen, wieder lachen, den Frauen einen Scherz ins Ohr flüstern. Für ihn verlinkt die Welt ja nicht.

Nun schiebt er den Kermel zurück, der das Zifferblatt der Armbanduhr bedeckt hatte. Nun sind die zehn Minuten um. Nun öffnet sich der Boden... Nein. Der Offizier wendet sich wieder zu dem Herrn im breiten dunkelbraunen Mantel, plaudert weiter.

Nie rollten zehn Minuten um die Erde, die so lange gemährt hätten.

Wieder das Schweigen. Wieder hervorgezogene, kurze Worte, wieder verkrampfte Finger, wieder verfeinerte Blicke.

Und nochmals eine Bewegung des Offiziers. Jetzt gibt er dem pelzverbrämten Herrn die Hand. Jetzt fürst der Himmel ein, jetzt wanken die Mauern, die den Hof umschließen, jetzt steht das Herz still.

Die zehn Minuten sind um.

Und nun ein Weinen. Ein losgefettetes Heulen rast über den Platz. Die Dämme sind gebrochen, die die Mut der Tränen aufschalten und die Worte angehaunt dort drinnen im Herzen.

Worte, viele Worte, sinnlose Worte. Letzte Worte.

Schleier fallen über die Augen, die Menschen sehen nicht mehr, wie der Offizier den Soldaten winkt, die Soldaten zu ihren Gewehren greifen, an deren Spitze die blanken Bajonette funkeln. Wie sie lachte, lachte Renich vom Menschen trennen wollen, als wüßten sie, daß sie ein Henkersamt verrichten, grausamer und blutiger als das aller Scharrichter der Geschichte.

Nichts steht das Auge der Gefangenen mehr, nur den Druck spüren sie weichen, den Druck eines Armes auf dem Arm, den Druck einer Hand in die Hand. Und dieser Druck wühlt wieder an, wird zu ehernen Bändern, die die Leiber verknüpfen.

Denn ein Auseinanderreißen von Körpern, die sich ineinander verklammern, ein Auseinanderreißen von Herzen, die nichts mehr wissen von der Welt, ein Auseinanderreißen von Händen, die nichts mehr fühlen, als daß sie etwas umfassen, das sie nie mehr werden umfassen dürfen. Die ihre ganze Kraft verströmen in diesem Augenblick, die ihr ganzes Sein verströmen möchten in diesem Augenblick.

Ein Trompetensignal, ein Trommelwirbel. Der Aufseher ordnet den Ja, Mann neben Mann, Reite neben Reite. Und gegenüber ein Menschenhaufen, der sich zusammenballt; in dem der Fremde den Fremden umarmt.

Ein Trompetensignal, ein Trommelwirbel. Daß man das Weinen nicht hört, daß man die Schritte nicht hört, daß man die Schritte nicht hört, die nun über das Pflaster des Hofes stampfen, schwer und plump. Erste Schritte einer unendlichen Wanderung.

Wanderung toter Menschen. Wanderung von Menschen, denen man in zehn Minuten, die zu kurz waren und zu lang, in möblierten zehn Minuten, keine Sekunde mehr, keine Sekunde weniger, die Seele aus dem Leibe gepreßt hatte.

Der größte Schnorrer

350 Millionen in fünf Jahren? — Enthüllungen eines früheren engen Mitarbeiters

Ein soeben in London erschienenes Buch des Schriftstellers Johannes Steel, eines früheren engen Mitarbeiters Hitlers, der jetzt jedoch im Exil in England lebt, bringt aufsehenerregende Enthüllungen über die Art und Weise, wie Hitler in den letzten Jahren die ungeheuren Gelder, die er zum Ausbau seiner braunen Soldatentruppen und seiner Partei benötigte, skrupellos bei den Kapitalisten der ganzen Welt zusammengeholt hat, denen er dafür die Vernichtung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften versprach.

350 Millionen Mark sind nach dem Urteil Steels in den letzten fünf Jahren der Hitlerbewegung angelassen.

Angesichts der Riesenlöcher, die die Rekrutierung und der Unterhalt der braunen Armee verursachte, ist diese Summe gar nicht übermäßig zu nennen. Diese Gelder konnten aber nicht aus den Taschen der verarmten Mittelschichten kommen, die die Kadres der Hitlerpartei ausfüllen.

Steel erklärt, daß durch zehn Jahre hindurch eine ganze Armee von bezahlten Agenten in Deutschland, England, Schweden, den Vereinigten Staaten und Frankreich Gelder für Hitler sammelte. Diese Sammler brauchten keineswegs Hitlerkennzeichen zu sein; sie arbeiteten auf rein geschäftlicher Basis gegen Gehalt und Provision!

Diese bezahlten Spendenwerber wurden von Göbbels finanziert. Die amerikanischen Agenten, die unter der Aufsicht Dr. Schachts arbeiteten, wurden angewiesen, den Amerikanern auseinanderzusetzen, wie der Nationalsozialismus Deutschland die Prosperität zurückbringen und so die Gelder reiten werde, die die Amerikaner in Deutschland investiert hatten.

Diese „Argumente“ haben in Amerika ihre Wirkung bis zur Höhe von einigen Millionen Dollar ausgeübt:

Die Morgan-Bank gab das erste Mal 50.000 und das zweite Mal 25.000 Dollar her. Der größte Einzelbeitrag stammte von einer Automobilgesellschaft (offenbar General Motors), die in Deutschland einen Autofabrikanten (Opel) aufkaufte. Die Amerikaner merkten bald, daß sie in Deutschland in die Vertriebskosten auch die von der Sozialdemokratie geförderte Sozialgesetzgebung einrechnen müßten. Damals kam bereits Hitler als Faktor in Betracht, der die Sozialdemokratie niederringen könnte. Es war daher natürlich, daß die amerikanische Automobilfabrik sich für die Hitlerbewegung interessierte. Ihr Beitrag belief sich auf insgesamt 100.000 Mark!

Steel behauptet weiter, daß der mächtigste Verbündete Hitlers in Amerika Henry Ford war, der sich die Herausgabe deutscher Uebersetzungen von antisemitischen Artikeln seiner Zeitung „Dearborn Independent“ durch die Hitlerpartei 40.000 Dollar kosten ließ. Als der Abfah der

Brotschüre sehr zu wünschen übrig ließ, wandte sich Ford verärgert von Hitler ab. Der preussische Prinz Ferdinand, ein Sohn des Kronprinzen, der in den Fordwerken arbeitete, brachte jedoch wieder eine Auslösung mit Hitler zustande. Prinz Ferdinand sammelte auch sonst in Detroit große Summen für Hitlers Kriegsschiff hauptsächlich bei Deutschen, aber auch bei italienischen Bootlegern. Nach Deutschland schickte er das Geld durch Vermittlung des bekannten Prinzen Kuni.

Der größte Teil der Beiträge für Hitler kam jedoch aus den Kreisen der großen Aktionärskongresse, die sich von der Andäufung von 400.000 M.-Konten ein gutes Geschäft versprachen. Ungeheure Summen wurden Hitler durch Jovar Kreuzer und eine große schwedische Firma zugewendet, die in enger Beziehung zu Krupp steht.

Soweit die Enthüllungen Steels, den umzubringen den Hitlerleuten nicht so gelang wie der Mord an Bell, der auch viel zu viel von den finanziellen Hintergründen der Hitlerbewegung wußte und daher beiseite geschafft werden mußte!

Daß Hitler nichts anderes als ein hochbezahlter Söldling des Großkapitals im Kampf gegen die Sozialdemokratie ist, beweisen ja mehr als alle Enthüllungen die Taten, die er heute in Deutschland leistet: die vollkommene Kapitalisation von den „Wirtschaftsführern“ Thyssen, Schmitt und Co., die heute nach der Niederwerfung der freien Gewerkschaften die eigentlichen Herrscher der deutschen Wirtschaft sind — das beweist auch das brutale Vorgehen gegen die eigenen Leute, die einmal an die „Zweite Revolution“ geglaubt haben.

Für den Arbeiter ist die Enttarnung Hitlers als eines ganz gewöhnlichen Kapitalistenknechtes ja keine Ueberraschung mehr. Es wird aber bald die Zeit kommen, wo auch den Milätern Hitlers aus den Kreisen des wild gewordenen Kleinbürgerturns die Augen aufgehen werden ob der eigentlichen Aufgabe des verächtlichen „Führers“.

Und dann wird der Tag der Abrechnung kommen!

Das deutsche Rechenexempel

Von zwei Millionen Neueinstellungen — 1,4 Millionen durch Saisonentlastung

In großer Aufmachung melden die deutschen Nazi-Zeitungen von dem ungeheuren „Erfolg“ der Reichsregierung in der Frage der Arbeitsbeschaffung und der Beseitigung der Arbeitslosigkeit.

„2 Millionen Neueinstellungen — die große Tat der nationalsozialistischen Regierung“, so war in allen Blättern zu lesen.

Kann hat das deutsche amtliche Konjunkturinstitut dieses mysteriöse Rechenexempel gelöst.

Es trifft zu, daß von Januar bis Juli etwa 2 Millionen Neueinstellungen erfolgten, denn nach der Statistik der deutschen Krankenkassen habe sich die Zahl der versicherungspflichtigen Beschäftigten von 11,5 auf 13,2 Millionen erhöht. Das Institut gibt drei Ursachen für diese Gesamtzunahme an:

Arbeitsbeschaffung
Konjunkturbelebung
Saisonentlastung.

Von den 2 Millionen neu eingestellten Arbeitskräften sollen ca. 800.000 auf Arbeitsbeschaffungsmassnahmen zurückzuführen sein. Wenn man die Erfahrung des Jahres 1932 für saisonmäßige Mehrbeschäftigung zugrunde legt, dann entfallen in den letzten Monaten allein 1,4 Millionen Arbeitskräfte von den 2 Millionen auf die saisonbedingte Einstellung.

Daraus ergibt sich, daß nur 300.000 bis 600.000 Arbeitskräfte durch nicht saisonbedingte Mehrbeschäftigung untergebracht wurden. Das sind 0,5 bis 1 Prozent der deutschen Gesamtbevölkerung.

Wie viel davon aber endgültig in den Arbeitsprozess eingegliedert werden können, läßt sich erst im Winter übersehen.

So sieht in Wirklichkeit der große „Erfolg“ der Nazi-Regierung aus.

Es war also nur ein Rechenexempel, für dessen Lösung der richtige Schlüssel fehlte, den jetzt das deutsche Institut für Konjunkturforschung herausgegeben hat.

„Falsch und sinnlos“

Die deutschen Arbeitslosen-Ziffern

„Times“ untersucht die amtlichen deutschen Meldungen über die Aufnahme von angeblich 2 Millionen Mann in den Arbeitsprozess und weist nach, daß diese Zahl unter allen Umständen falsch und sinnlos übertrieben ist. Das englische Blatt weist darauf hin, daß die Konzentrationslager gefüllt sind, daß keine früheren Sozialisten oder Kommunisten mehr in der Statistik geführt werden und daß überhaupt jede amtliche deutsche Statistik mit größtem Mißtrauen zu betrachten ist.

Deutschlandboykott schottischer Juden

Glasgow, 9. Aug. (Nuprech.) Die Juden in Schottland haben eine große Boykottaktion gegen die Einfuhr deutscher Waren organisiert. Die Aktion steht unter Leitung der Glasgower Kaufleute Vesle Goldberg und Israel Schenken. Man nimmt hier an, daß der Deutschland angefügte Schaden viele Millionen Mark jährlich betragen wird.

„Volksstimme“ in Danzig verboten!

Die „Volksstimme“ in Saarbrücken erhielt vom Senat der Stadt Danzig folgendes Schreiben:

„Die „Volksstimme“ hat wiederholt Artikel gebracht, die in ihrer anstößigen Tendenz geeignet sind, die öffentliche Sicherheit und Ordnung in der freien Stadt Danzig zu gefährden.“

Auf Grund von § 3 der Rechtsverordnung betreffend Maßnahmen zur Erhöhung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung vom 30. Juni 1933 (Gesetzblatt, Seite 287) verbiete ich daher die Einfuhr und Verbreitung der „Volksstimme“ auf die Dauer von sechs Monaten.

Gegen dieses Verbot ist binnen zwei Wochen die Beschwerde an den Senat gegeben, dessen Entscheidung endgültig ist. Die Beschwerde hat keine ausschließende Wirkung.“

In dem Augenblick, wo die Danziger Regierung sich mit Polen einigt, verbietet sie ein deutsches Blatt!

Saar-Propaganda der Nazis

Nach antiösterreichischem Muster mit dem Rundfunk

Die an der westlichen deutschen Grenze gelegenen Rundfunksender betreiben augenblicklich intensive Saar-Propaganda. Es geht dabei um folgendes:

1. eine Beschimpfung des wahren und echten Saardentschturns durch den undeutschen Hitlerschismus;
2. eine Aufwieglung der sogenannten Gleichgeschalteten gegen das augenblickliche Völkerbundssregiment an der Saar;
3. eine Beschimpfung der Faltung der Regierungskommission;
4. eine intensive Werbung für die Niederwaldkundgebung, von der gesagt wurde, daß sie unter dem Protektorat des Reichspräsidenten stehe und eine Rede des Reichskanzlers Hitler bringen werde — von der aber zugleich ganz unmissverständlich bedeutet wurde, daß sie als eine Protestmaßnahme gegen die Anordnungen der Regierungskommission und deren angebliche Unterdrückung „nationaler Kundgebungen“ zu verstehen sei.

Die „Volksstimme“ in Saarbrücken bemerkt dazu:

Wo bleibt die Abwehr? Wo bleibt die Gegenwehr? Warum besitzt das Saargebiet nicht einen eigenen Rundfunk, mit dem zu dieser lächerlichen Gehepropaganda die entsprechende Antwort und die unbedingt notwendige Aufklärung für die Bevölkerung gegeben werden kann? Warum — solange die Regierungskommission über kein eigenes Instrument verfügt — erfüllen nicht der Luxemburger und der Straßburger Sender als Gegengewicht gegen den amtlichen Nazirundfunk von Frankfurt und Stuttgart den über alle Landesgrenzen hinweg heiligen Dienst an der Wahrheit auch in der Saarfrage und fügen damit ihren vielen Verdiensten ein neues hinzu?

Der Hitler-Rundfunk hat angekündigt, daß er jetzt jeden Mittwoch um dieselbe Zeit einen besonderen Saartag durchgeben würde. Wenn man ihn nach dieser ersten Probe von gestern abschließend beurteilen dürfte, dann müßte man seine hemmungslose Aggressivität als ein weiteres Anzeichen für eine neue Außenpolitik, die seitens der Wilhelmstraße gesteuert wird und die nach den außenpolitischen Theorien von Hitlers „Mein Kampf“ mit dem ersten Schlag gegen Westen und dem zweiten Schlag gegen Osten angepaßt werden soll, ansehen — und dann allerdings ist es mit einer abwartenden Politik nicht mehr getan; dann ist es Zeit für den räusichlos entschlossenen Gegenangriff!

Hamburg

Die Zahlen des Hamburger Hafenverkehrs strafen den Wirtschaftsoptimismus Lügen

Im Juli sind im Hamburger Hafen 1512 Seeschiffe mit 1,54 Millionen RTZ. eingetroffen gegenüber 1480 Schiffen mit 1,58 Millionen RTZ. im Juni und 1549 Seeschiffen mit 1,57 Millionen RTZ. im Juli 1932. Von den ankommenden Schiffen führten 1027 mit 707.688 RTZ. die deutsche Flagge. Im Vormonat trafen 980 Schiffe mit 673.271 Millionen RTZ. und im Juli 1932 1039 Schiffe mit 704.401 RTZ. unter deutscher Flagge ein. Auch der ausgehende Verkehr zeigt verhältnismäßig geringe Veränderungen. Insgesamt sind 1613 Seeschiffe mit 1,57 Millionen RTZ. abgegangen gegenüber 1723 Schiffen mit 1,52 Millionen RTZ. im Juni und 1715 Seeschiffen mit 1,52 Millionen RTZ. im Juli 1932. Die deutsche Flagge führten im Juli 1121 Schiffe mit 728.400 RTZ. und in den Vormonatsmonaten 1235 Schiffe mit 677.746, bzw. 1189 Schiffe mit 728.680 RTZ.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Pij; Inkerate Otto Ruhn, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volksstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 5.

Achtung, Eltern!

Ich habe mein Jugendheim aus Deutschland nach St. Cloud bei Paris, 59, Rue des Tennerolles Telefon Val d'Or verlegt.

Reizendes Landhaus, schöner Garten, Privatunterricht, Berufsausbildung, Sport, Gymnastik.

Anmeldungen baldmöglichst

FRAUDR. BERG

Teilhaber

still oder tätig i. g. Spezialgeschäft in Süd-Frankreich mit 50 Mille Frs. sol. ges. Spätere Übernahme geboten. Offert unter 57 an die Exped. ds. Bl. erbeten.

Dauerstellung gegen Kapitaleinlage

als Filialleiter oder Buchhalter Gu-beschäftigte franz. Fabrik sucht zwecks Angleichung eines gleichartigen Betriebes (dessen bejahrter Leiter sich zur Ruhe setzen möchte) ca. 150.000 Fr. gegen bankmäßige Sicherstellung. Chiffre unter Nr. 70 an die Geschäftsst.

Schwabensreiche

In Württemberg scheint allerlei los zu sein

Unter der Ueberschrift „Offene und geheime Staatsfeinde“ wenden sich die zuständigen Stellen der württembergischen Regierung in einer öffentlichen Bekanntmachung gegen gewisse „liberalistische Kreise“, denen der räusichlosste und brutale Kampf angelegt wird. Die Beobachtungen der neuesten Zeit hätten ergeben, daß die ernsthaftesten Widerstände gegen die nationalsozialistische Regierung zur Zeit weniger aus dem marxistischen und kommunistischen Lager kämen als vielmehr von liberalistischen, früher demokratischen, bis zu sogenannter nationaler Seite. Gegen diese Kreise werde mit einer Rückfichtlosigkeit vorgegangen werden, die gegen andere Staatsfeinde bisher nicht angewendet worden sei. Als Beispiel solcher Vorgänge wird die Mißachtung von Bauverböten, die zu der Inhabitation von verschiedenen dem Bürgerturn angehörigen Personen geführt haben, angeführt. Ihre Handlungswiese werde nicht als eine Uebertretung einer Verwaltungsvorschrift aufgefaßt, sondern vielmehr als Auflehnung und Sabotage gegen die Autorität der nationalsozialistischen Führung. Nationalsozialisten, die unter Berufung auf ihre eigene Parteizugehörigkeit zugunsten solcher Inhabitierter intervenieren, hätten selbst Inhabitaturmaßnahmen und Ausschluss aus der Partei zu gewärtigen. In diesem Zusammenhang wird auch darauf hingewiesen, daß gewisse Vorgänge auf dem Gebiete des Kriegervereinwesens und in gewissen Offiziersvereinigungen zur Kenntnis der politischen Polizei gelangt seien und demnächst Anlaß zu Maßnahmen geben würden.

Die Riesenkorruption

Wann werden die Nazi-Lahusen begnadigt?

Vor einigen Wochen versuchte Göring das Verfahren gegen die Schwerverbrecher Lahusen einstellen zu lassen. Das wurde durch die Empörung der öffentlichen Meinung unterbunden. Eine heftige Brandstiftung an den Lahusen-Akten scheiterte an der Wachsamkeit der Feuerwehr. Nun will Göring auf anderem Wege erreichen, daß Lahusen und ähnliche Verbrecher freigesetzt werden. In einem Schreiben an den preussischen Justizminister weist er darauf hin, daß vielfach in Kreisen der Wirtschaft Handlungen begangen worden sind, die gegen die Strafgesetze verstößen. Eine unachtsamte Verfolgung derartiger Straftaten würde vielfach jene treffen, die vom Geiste der nationalen Revolution erfüllt, jetzt bereit sind, am Aufbau der Wirtschaft mitzuarbeiten.“ In derartigen Fällen soll von der Verfolgung abgesehen werden.

Verbrecher bleiben also straflos, wenn sie braune Gesinnung heucheln. Da wird man sicher bald lesen, daß das Verfahren gegen die Lahusen eingestellt worden ist. Nicht lesen wird man, welchen Betrag dafür diese Salunkeln in die Kasse gezahlt haben, über die Göring und Kowforten verfügen.

Erschossen!

Der Mörder bleibt frei

An der Planitzwiese zu Chemnitz geriet ein M.-Mann mit einem kommunistischen Funktionär in einen Wortwechsel, in dessen Verlauf der Kommunist, der den Nationalsozialisten mit der Waffe bedroht hatte, erschossen wurde. Von einer Verfolgung des Mörders hört man nichts. Die Kommunisten sind vogelfrei wie die Sozialdemokraten.